Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwanzigster Jahrgang

Nr. 35 — Marburg i. H., den 30. August — 1906

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk. Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Gottes Werke wirken — Leitsätze zur Lehrfreiheit nach Kant — Kantsprüche — Paulus der Antichrist (Michel) — Landgraf Philipp von Hessen. Ein Rückblick auf das Jubiläum des Jahres 1904. Schluß — Zur Begrüßung des zweiten Tages für protestantischen Kirchenbau — Literaturbriefe: Ueber Jugend und Simplizissimus, Satire und Rokoko — Verschiedenes: Grundsätze evangelischen Krichenbaues (Harder); Der Deutsche Pfarrerverein und die Fälle Korell und César; Kundgebungen zum Fall César — Anzeigen

Gottes Werke wirken

Da sagten sie zu ihm: Was sollen wir denn tun, daß wir Gottes Werke wirken? Joh. 6, 28.

Daß wir doch mehr so, gerade so, fragen würden! Aber verstehen wir nur einmal recht, was die Frage bedeutet! Der Mensch soll so tun, handeln und schaffen, daß ein Gotteswerk dabei heraus und dadurch zustande kommt. Im Gefühl und Bewußtsein des Menschen wird sich das dann darin widerspiegeln, daß er sich als Organ und Werkzeug Gottes empfindet, daß er ohne oder gar gegen sein eigenes Interesse handelt, aber trotzdem oder eben darum eine innere Befreiung erlebt, die sonst mit Nichts sich vergleichen läßt. Deo servire libertas!

Auf die Wirklichkeit gesehen ist diese Art von Handeln sehr selten und vereinzelt. Bei einer Menge von Menschen, die sich obendrein nicht für gottlos halten oder ansehen ließen, tritt es gar nie in Kraft; bei einer großen Zahl von Frommen je und je, als Ausnahme von der Regel, als Unterbrechung der gewohnten Lebensführung, bei einer kleinen Schar von Auserwählten ist sie zum Grundsatz, zum Motiv des Lebens geworden: sie sind die Rüstzeuge Gottes.

Es gilt sich darüber endlich klar zu werden: Wie viel von deinem Tun und Lassen — ob im weltlichen, ob im geistlichen Berufe — ist Routine? .... wieviel ist Wirkung von inneren und innersten Impulsen? Wieviel davon ist mit selbstischen Beweggründen — Behagen, Gewinn oder Ehre vor Menschen — durchsetzt, und wieviel bleibt übrig von Solchem, das rein um Gottes willen geschieht? Die Diagnose pflegt, wenn man sie einmal anstellt, ein niederschmetterndes Resultat an den Tag zu fördern. Sie wird aber am besten und richtigsten angestellt, nicht wenn du dir eigens und ad hoc vornimmst, dich zu prüfen, sondern wenn Gott dir die Probe aufgibt: Tue dies oder das, nimm dich dieses oder jenes Menschen an — um Gottes willen!

Und wieviel hängt daran, daß wir Gottes Werke wirken! Nicht für uns allein, unser persönliches Leben, unser Heil und unsern Fortschritt, sondern für den Nächsten, den Bruder, die ganze Umgebung, die ganze Menschheit. Wenn man so redet, vom „Glauben an die Menschen" oder davon, daß man den Glauben an die Menschen verloren habe: welche Wahrheit liegt dieser Redeweise zu Grunde? Die Menschheit und die Menschlichkeit selber ist im Grunde doch zu schwach und zu wurmstichig, um als Objekt, als Gegenstand des Glaubens dienen zu können. Nein, das Göttliche im Menschen, genauer das Gottgewirkte und Göttlichwirkende im Menschen ist der heilig große Wert, der in Frage steht, der Glauben und Vertrauen verdient und erwirkt und fordert. Darum müssen wir Gottes Werk wirken und unser Leben hat genau so viel Wert und Gewicht — auf der ewigen Wage — als Gottes Werke sich drin finden.

Darum endlich noch einmal die Frage: Was müssen wir tun, um sie zu wirken? In der Kürze kann nur die Antwort gegeben werden, die Jesus erteilte: Das ist das Werk Gottes, daß ihr an den glaubet, den er gesandt hat. Das ist die entscheidende innere Tat, das ist die erste Sprosse der Leiter, die vom Selbstleben und Wirken ins Gotteswerk hinein und hinaufführt; denn man tritt aus dem Bann des Ich und des Weltlebens heraus und hinein in den großen Zusammenhang des Reiches und des Willens Gottes, in das Walten und Weben der Gotteskraft, in der und aus der heraus Jesus sprach: Mein Vater wirket bisher, und ich wirke auch.

J H

Leitsätze zur Lehrfreiheit nach Kant

Eine Beisteuer zu den Verhandlungen in Potsdam am 3. und 4. Oktober

1. Grenzen der Lehrfreiheit auffinden und festsetzen zu wollen ist ein Widerspruch in sich selbst, da durch jede (ob auch geringe) Begrenzung, d. i. Einschränkung, die Freiheit aufgehoben wird.

2. Statt der Grenzen ist das Gesetz der Lehrfreiheit zu suchen.

3. Dieses Gesetz kann kein andres sein, als das der Freiheit überhaupt, d. i. das moralische Gesetz. Demzufolge ist die Frage der Lehrfreiheit nicht eine rechtliche (juristische), sondern eine ethische. Sie gehört dem Gebiet der angewandten Ethik oder praktischen Moral an.

4. Daraus ergibt sich sowohl der Zweck der Lehrfreiheit als auch ihre Notwendigkeit.

a) Der Zweck der Lehrfreiheit fällt mit dem der praktischen Moral zusammen: Beförderung des höchsten Guts als des ethisch-religiösen Gemeinwesens (Reich Gottes), wie es namentlich zur Erscheinung kommt in den christlichen Gemeinschaften (Kirchen);

b) Weil die Beförderung dieses höchsten Guts moralisch notwendig ist, kommt auch der Lehrfreiheit unbedingte Notwendigkeit zu.

5. Das moralische Gesetz ist nur ein formales und lautet allgemein ausgedrückt: „Handle so, daß du wollen kannst, deine Maxime solle ein allgemeines Gesetz werden (Kant)." Durch seine praktische Anwendung allein (wodurch es seinen Inhalt empfängt) ist ein ethisch-religiöses Gemeinwesen (Kirche) möglich, in der die Freiheit eines Jeden mit der aller Andern bestehen kann.

6. Bei Anwendung dieses Gesetzes auf die Lehrfreiheit ist zu unterscheiden zwischen Lehrfreiheit überhaupt und Lehrfreiheit inbezug auf die Religion oder kirchlicher Lehrfreiheit.

7. Die Lehrfreiheit inbezug auf die Religion ist einesteils theologische (wissenschaftliche), andernteils kirchliche im engeren Sinn.

8. Die (a) theologische Lehrfreiheit folgt den wissenschaftlichen (logischen) Gesetzen. Insofern aber jede Wissenschaft und besonders die theologische nicht nur auf Wissen, sondern zugleich auf Weisheit (ethisch-religiöse Weltanschauung) zielt, folgt sie zugleich dem moralischen Gesetze (Kant).

9. Für die (b) kirchliche Lehrfreiheit im engeren Sinne (der praktischen Theologen) handelt es sich einmal um das (α) Verhältnis der Lehrenden zu den Bekenntnissen der betreffenden kirchlichen Gemeinschaften, das andere Mal um ihr (der Lehrenden) (β) Verhältnis zu den Gemeinden.

10. Um das (α) Verhältnis der Lehrenden zu den Bekenntnissen zu bestimmen, ist zu erörtern, wie die betreffenden Bekenntnisse zu Stande gekommen sind und welche Bedeutung sie für das religiöse Leben der Gemeinde haben.

11. Die Bekenntnisse der evangelischen Kirchen — die römisch-katholische Kirche bleibt außer Frage — sind von Theologen verfaßt, nicht von den Gemeinden aufgestellt und niemals deren völlig angeeignetes geistiges Eigentum geworden. Sie sind auf staatlich-juristischem Wege Normen allein für die Lehrenden gewesen und geblieben.

12. Dadurch, daß die Bekenntnisse Normen nur für die Lehrenden wurden und sein sollen, entsteht der doppelte Widerspruch, daß einmal die Lehrenden verpflichtet werden den Gemeinden Lehren vorzutragen, die nicht die gleiche verpflichtende Geltung für diese haben, das andre Mal, daß den Lehrenden ein (inhaltlich) gebotner Glaube zugemutet wird (fides imperata), der dem wahren Wesen des religiösen Glaubens entgegensteht und ein Unding ist (Kant).

13. Die Lösung dieses doppelten Widerspruchs kann nicht durch Unterscheidung von „Fundamentalem" und „Nichtfundamentalem" geleistet werden, da hierüber keine Einstimmigkeit herrscht und jede Entscheidung in dieser Beziehung nur eine subjektive und temporelle sein könnte ohne allgemeine Gültigkeit.

14. Der Widerspruch ist vielmehr nur zu lösen: 1. durch Anerkennung der Bekenntnisse als geschichtlicher Produkte und 2. durch Unterscheidung von Inhalt und Form.

15. Durch (1) Anerkennung der Bekenntnisse als geschichtlich entstandner (und als solche fixierter) Ausdrücke religiöser Ueberzeugungen (Glaubensgedanken) werden sie eingereiht in den allgemeinen geschichtlichen Entwicklungsgang. Sie von demselben auszuschließen und zu bleibenden Schranken zu machen müßte zur Stagnation und damit zur Zerstörung des religiösen Lebens führen, zu irreligiösem „Afterdienst" (Kant). Die solches fordernde Stabilitätstheologie ist negativistischer Rationalismus, der Lehrsätze und Glaubenssätze (Glaubensgedanken) verwechselt und dem das Verständnis des Unterschieds von Glauben und Wissen sowie religiöslebendiger Position mangelt.

16. Als geschichtliche Produkte bezeichnen die Bekenntnisse Entwicklungspunkte der gemeinsamen ethisch-religiösen Geistesarbeit innerhalb der christlichen Kirchen und vermitteln den geschichtlichen Zusammenhang der einzelnen Entwicklungsperioden. Sie können daher nur so lange Geltung beanspruchen, bis ein neuer (allerdings immer wieder nur relativer) Abschluß in dem ethisch-religiösen Entwicklungsprozesse erreicht ist.

17. Die hierdurch geforderte ethisch-religiöse Weiterentwicklung der in den Bekenntnissen niedergelegten ethisch-religiösen Ueberzeugungen ruht zwar auf der religiös-ethischen Geistesarbeit der Einzelnen, ihr (relativer) Abschluß aber kann nicht durch Einzelne herbeigeführt und festgestellt werden, sondern nur das Resultat des geschichtlichen Entwicklungsganges innerhalb der christlichen Kirchen sein. Allein so ist eine allgemeingültige Neugestaltung möglich.

18. Durch (2) die Unterscheidung von Inhalt und Form werden die Bekenntnisse als Ausdrücke der in gemeinsamer ethisch-religiöser Geistesarbeit gewonnenen Ueberzeugungen (Glaubensgedanken) zu Vehikeln für den religiösen Gedankenaustausch innerhalb der betreffenden Kirchengemeinschaften (Kant) und so zu Verständigungs- und Bindemitteln der einzelnen Gemeindeglieder wie Gemeinden unter einander behufs Förderung des religiösen Lebens.

19. Demgemäß auch gestaltet sich (β) das Verhältnis der Lehrenden zu den ihnen anvertrauten Gemeinden. Dasselbe ist dahin zu bestimmen, daß keinem Einzelnen der Lehrenden (oder Gemeindeglieder) zustehen kann, willkürlich die Bekenntnisse zu ändern (gesetzlose Lehrwillkür) oder negative Kritik vor der Gemeinde zu üben. Dadurch müßten die Bekenntnisse aufhören Vehikel des religiösen Gedankenaustausches zu sein, und der Bestand der religiösen Gemeinschaft würde gefährdet. Die Lehrverkündigung kann nur eine positiv aufbauende sein, die die Bekenntnisse (als Vehikel stetig sich vervollkommnender ethisch-religiöser Ueberzeugungen) zu Introduktionsmitteln im religiösen Verkehr gebraucht, wie Jesus der Sprache und der religiösen Vorstellungen seiner Zeit und seines Volks als Introduktionsmittel sich bediente, um den neuen Inhalt seines Evangeliums verständlich zu machen (Kant).

20. Damit ist nicht eine doppelte Wahrheit konstituiert, sondern nur die Form, die niemals dem Inhalte völlig adäquat sein kann, als Ausdruck eines mannigfaltigen Inhalts erklärt, wie ein und dasselbe Wort je nach Zeit und Persönlichkeit der äußerlich gleichlautende Ausdruck verschiedener Vorstellungen sein kann. So verbinden sich z. B. mit dem Worte „Haus" oder „Staat" gegenwärtig ganz andre (vollkommenere) Vorstellungen, als in früheren Kulturperioden.

21. Was aber den Inhalt der Bekenntnisse anlangt, so kann es niemals ein materiales, sondern nur ein formales Kriterium der Wahrheit geben: Uebereinstimmung mit den Gesetzen des Denkens oder der Moral (Kant).

22. Deshalb darf sich die Verpflichtung der Lehrenden auf die Bekenntnisse niemals auf das Materiale (das wäre fides imperata), sondern allein auf das Formale beziehen, d. i. auf den rechten Gebrauch der Bekenntnisse als Vehikel religiöser Ueberzeugungen und Werte nach den aus dem moralischen Gesetze sich ergebenden Regeln (vgl. Leitsatz 5, 8, 17 und 19).

23. Dementsprechend kann es Glaubenskommissionen nicht geben (Kant) — ihre Entscheidungen werden immer nur subjektive und deshalb unmaßgebliche sein —, sondern nur kirchliche Verwaltungsbehörden, denen die Aufrechterhaltung der kirchlichen Ordnung gemäß der Kirchenverfassung und dem moralischen Gesetze anvertraut ist.

24. Diese Verwaltungsbehörden haben niemals über das Materielle der Lehrverkündigung zu befinden, sondern nur über das Formale d. h. darüber, ob bei der Lehrverkündigung nach den aus dem Moralgesetz sich ergebenden Regeln allenthalben verfahren worden ist (Leitsatz 22). Hierdurch findet das Widerspruchsvolle und Unethische der bisher üblich gewesenen Lehrprozesse seine Erledigung und die Lehrfreiheit gewinnt innerhalb der evangelischen Kirchen gegenüber jeder Lehrwillkür das ihr zustehende unveräußerliche moralisch wohlbegründete Recht.

Katzer

Vgl. des Verfassers Schrift: Das Problem der Lehrfreiheit und seine Lösung nach Kant. Von Dr. phil. Ernst Katzer, Pastor Primarius zu Löbau in Sachsen. Tübingen, J. C. B. Mohr 1903. 53 S. 1 Mk. D H

Kantsprüche

Aus der Kritik der reinen Vernunft

Auf Freiheit beruht die Existenz der Vernunft, die kein diktatorisches Ansehen hat, sondern deren Ausspruch jederzeit Nichts als die Einstimmung freier Bürger ist, deren jeglicher seine Bedenklichkeiten, ja, sogar sein Veto, ohne Zurückhaltung muß äußern können. Kehrbachsche Ausgabe (Reclam) S. 565.

Allemal und ohne allen Zweifel ist es nützlich, die forschende sowohl als prüfende Vernunft in völlige Freiheit zu versetzen. S. 569.

Nichts ist natürlicher, nichts billiger, als die Entschließung, die ihr deshalb (gegen die Gefahr des gemeinen Besten) zu nehmen habt: Laßt die Leute nur machen; wenn sie Talent, wenn sie tiefe und neue Nachforschung, mit einem Worte, wenn

sie nur Vernunft zeigen, so gewinnt jederzeit die Vernunft. S. 571.

Es ist sicher was Ungereimtes, von der Vernunft Aufklärung zu erwarten und ihr doch vorher vorzuschreiben, auf welche Seite sie notwendig ausfallen müsse. Ueberdem wird Vernunft schon von selbst durch Vernunft sowohl gebändigt und in Schranken gehalten, daß ihr gar nicht nötig habt Scharwachen aufzubieten, um demjenigen Teile, dessen besorgliche Obermacht euch gefährlich scheint, bürgerlichen Widerstand entgegenzusetzen. In dieser Dialektik gibts keinen Sieg, über den ihr besorgt zu sein Ursache habt. Ebenda.

Zu der Freiheit, die mit jedes Andern Freiheit bestehen kann, gehört auch die, seine Gedanken, seine Zweifel, die man sich nicht selbst auflösen kann, öffentlich zur Beurteilung vorzustellen, ohne darüber als ein unruhiger und gefährlicher Bürger verschrieen zu werden. Dies liegt schon in dem ursprünglichen Recht der menschlichen Vernunft, welche keinen anderen Richter erkennt, als selbst wiederum die allgemeine Menschenvernunft, worin ein Jeder seine Stimme hat und, da von dieser alle Besserung, deren unser Zustand fähig ist, herkommen muß, so ist ein solches Recht heilig und darf nicht geschmälert werden. S. 575.

Paulus der Antichrist

Ein ehemaliger Kavallerieoffizier Oskar Michel hat vor einem Jahr ein umfangreiches Buch erscheinen lassen, das jetzt schon in zweiter Auflage ausgegeben wird: Vorwärts zu Christus, fort mit Paulus, deutsche Religion. (426 S. Berlin, Hermann Walther 1906. 6, geb. 7,50 Mk.) Auf dem Titelblatt des Buches ist ein Drache zu sehen, den eine eisengepanzerte Faust zerdrückt. Der Drache ist Paulus. Michel will in seinem Buche das Giftgewürm Paulus, den religiösen und moralischen Brunnenvergifter totmachen, die Menschheit endlich und endgültig befreien von der suggestiven Macht dieses Ungeheuers.

Warum dieser Paulushaß?

Paulus ist der Zerstörer des Gesetzes, der Zerstörer des einzigen Erziehers gewesen, welcher die Menschheit von der Stufe der rohen, formlosen Unreife zur moralischen und religiösen Freiheit erheben kann. Paulus hat an die Stelle der langsam schulenden Kraft des Gesetzes eine Erlösungsidee gesetzt, welche den Menschen glauben macht, er könne ohne Arbeit und Selbsterziehung durch objektiv wirkende Gnadenmittel sofort ins Reich Gottes eingehen. Nicht die Vervollkommnungsarbeit erlöst, sondern der Glaube an den Sühnetod des Jesus, das Fürwahrhalten der sühnenden Wirkung von Jesu Tod und Auferstehung. Dadurch hat Paulus das Werk der großen Propheten Israels, das Werk Jesu vernichtet. Jesus wollte unter Anerkennung des Gesetzes (Matth. 5, 17) das Volk entwicklungsmäßig vom Buchstaben zum Geist führen. Paulus dagegen predigte Revolution statt Evolution. Das Gesetz ist in seinen Augen nicht nur entbehrlich, sondern schädlich, ein auf der Menschheit lastender Fluch. Aber die verderbliche Wirkung seiner Erlösungsidee ist offenbar. Sie erzeugt eine die menschlichen Ordnungen zerstörende, weltfeindliche Uebergeistigkeit. Gleichheits- und Freiheitsduselei durchbricht alle Volks-, Standes-, Gesellschafts- und Geschlechtsschranken. Beweis Gal. 3, 28: Hie ist kein Jude noch Grieche, kein Knecht noch Freier, kein Mann noch Weib. . . . Hier liegt der Keim — für die geschlechtliche Unzucht im religiösen Gewand. Im Zusammenhang damit steht: Die Liebe verträgt Alles, duldet Alles (1. Kor. 13). Das ist die Liebe paulinischer Auffassung (S. 220/21). Diese überirdische Erlösungsidee, bei der nicht sittliche Würdigkeit, sondern der Glaube entscheidet, ist zu allen Zeiten allen Trägen, allen Verbrechern und allen Pfaffen willkommen gewesen, weil sie Alle dabei ihre Rechnung fanden. Paulus aber muß als der Schöpfer dieser gesetzesfeindlichen und gesetzlosen Erlösungsidee, als der Verderber des Christentums, der Antichrist gebrandmarkt werden. Denn der Giftstrom des paulinischen Systems ist durch das Dogma herrschend geworden, hat Unsittlichkeit und Dummheit großgezogen, Juden- und Ketzerverfolgungen in Szene gesetzt. Auch die germanische Religion ist durch die „paulinisch verseuchten Religionsschufter Roms" (Bonifatius) verdorben worden. Auch Luther hat sich leider trotz seiner sonstigen großen Verdienste in seiner Tauf-, Abendmahls- und Rechtfertigungslehre wieder in den Bann des Paulinismus ziehen lassen. Der Protestantismus ist deshalb heute der Hauptort des Paulinismus geworden, während der Katholizismus doch wenigstens Werke fordert, ja sogar durch seine consilia evangelica den Vervollkommnungstrieb anregt. Deshalb ist es gut, daß der Katholizismus in Deutschland mehr Anhänger hat als der (offizielle) Protestantismus. Denn sonst würden unsere politischen, sozialen, moralischen Verhältnisse, die schon genug durch die paulinische gesetzlose Gleichheits- und Freiheitsduselei vergiftet sind, noch schlechter werden. In dem Wort: Fort mit Paulus! liegt der Schlüssel der Zukunft des deutschen Volkes.

Darum wundert sich Oskar Michel, der eine große Menge von Zitaten moderner Theologen über Paulus bringt, daß diese wohl die Schwächen des paulinischen Systems kennen, aber nicht dieselben Konsequenzen daraus ziehen wie er. Sie sind eben auch im Banne der suggestiven Kraft des Paulinismus. Daß Gelehrte wie Harnack, Hausrath u. A. nur der Forderung historischer Methode genügen, wenn sie das System des Paulus in seiner Entstehung und Entwicklung, in seinen Härten, Widersprüchen, seiner zeitgeschichtlichen Bedingtheit darstellen, aber auch in seinem zeitlosen Inhalt würdigen, das versteht der Verfasser einfach nicht. Er kennt nur: Für oder wider Paulus! Das zeigt sich auch in der Schilderung des Lebens und Charakters des Paulus. Kritiklos und parteiisch wird aller Schmutz und Klatsch aus heidnischen und judenchristlichen Schriften zusammengetragen. Kein guter Fleck darf an Paulus bleiben.

Der Haß ist Ausdruck und Folge sachlicher Differenz. Der Verfasser will den Paulus tot machen, weil er das Gesetz herabgesetzt und aus seiner segensreichen Tätigkeit an der Menschheit verdrängt hat.

Diese Polemik leidet aber von vornherein an der Schiefheit, daß der Begriff des Gesetzes, mit dem Oskar Michel operiert, ein ganz anderer ist als der, welchen Paulus bekämpft. Michel versteht unter Gesetz die schulende Sittlichkeit, das Sittengesetz, Paulus die drückende Satzung. Paulus bekämpft das Gesetz, wie es die Pharisäer auslegten. Der Pharisäismus hatte das Gesetz an die Stelle der Religion gesetzt. Er kannte keine spontane, aus der Liebe zu Gott quellende freudige Gesetzeserfüllung, sondern nur Gebote, die um des Lohnes und der Strafe willen erfüllt werden, nur Lohnarbeit des Sklaven, nicht sittliche Leistung des freien Menschen, keine persönliche Sittlichkeit, sondern fremde auferlegte Satzung. Paulus aber hatte die Unfruchtbarkeit dieser Gesetzesübung selber erfahren. Das Gesetz stellte nur Forderungen, aber es zeigte nicht den Weg, sie zu erfüllen. Zum Fluch aber wird es für den Menschen durch Zweierlei. Es hat den Erfolg, daß es das unbewußte Böse im Menschen zur bewußten Sünde macht. Das Gesetz drängt den Menschen zum peinigenden Schuldgefühl, aber es kann ihn nicht erlösen. Denn ferner kommt der Mensch, der zwischen Naturtrieb und Gesetz steht, doch trotz aller Arbeit schließlich nur zu Kompromissen, zur Lüge gegen sich und das Gebot. Das waren Erfahrungen mit dem pharisäischen Gesetz, die für einen Paulus unerträglich waren.

Noch in einer anderen Beziehung ist kein gemeinsamer Kampfboden zwischen Oskar Michel und dem Apostel. Michel steht auf dem Boden des evolutionistischen Optimismus, er sieht im Bösen nur Unvollkommenheit, Mangel; Paulus dagegen hält das Böse für eine absolute satanische Macht. Der ethische Idealismus Michels glaubt an die Möglichkeit, die an sich gute Menschennatur durch gesetzliche Schulung zur Vollkommenheit zu führen, der Pessimismus des Paulus kennt den natürlichen Menschen nur als fleischliches, d. h. der Sünde unterworfenes und aus eigner Kraft nicht gegen sie aufkommendes Wesen. Das sind zwei gegensätzliche ethische Grundanschauungen, die bis auf den heutigen Tag einander gegenüber stehen, beide ihr Erfahrungsmaterial für sich haben und weil auf Glauben beruhend nicht widerlegbar sind. Der Pessimismus des Paulus fordert aber naturgemäß seine Erlösungsidee. Der bösen Macht im

Fleisch wird die gute gegenüber gestellt in dem Geist des verklärten Christus. Aus dem Geist des verklärten Christus wächst die neue Menschheit hervor.

Eine Entstellung sondergleichen ist es, wenn nun Michel aus dieser Erlösungslehre des Paulus sozusagen den Antrieb zur Unsittlichkeit herausliest. Die paulinische Lehre ist nicht eine jener Mysterienlehren, die gegen das sittliche Leben gleichgültig bleiben. Wer die Paulusbriefe vorurteilsfrei durchgeht, wird überall den lebhaften Appell vernehmen zu einem sittlichen Leben. Und zwar nicht so, daß diese ethischen Stücke etwas Fremdes, Gegensätzliches wären. Sondern der Geist, den die Christusgläubigen empfangen haben, ist ein sittlicher Geist, in dem sie nun allmählich in allem Guten, im Kampf mit dem Fleisch, in Selbstzucht und Selbstverleugnung wachsen sollen zur Vollkommenheit.

Auch ist es gründlich verfehlt, Paulus in einen unüberbrückbaren Gegensatz zu Jesus zu setzen. Jesus hat keine Theorie über das Gesetz. Er verfügt frei über die Bestimmungen des Gesetzes, aber sein Bestreben geht lediglich dahin, statt geistlosen Gesetzesgehorsams sittliches Bewußtsein zu pflanzen. Er selbst entwächst dem Gesetz, Paulus bricht mit ihm wie mit der Sklavenkette. Ein Gegensatz zwischen Jesus und Paulus besteht nicht im Gedanken, sondern höchstens in der Individualität. Individualität und Lebenserfahrung haben bei Paulus die Disharmonie zwischen gesetzlicher Frömmigkeit und erlösendem Glauben zu zwei scharf geprägten Extremen werden lassen.

Wenn man den Paulinismus verstehen will, so muß man ihn also als individuelles und zeitgeschichtliches Produkt betrachten, als die religiöse Lebensauffassung einer lebendigen Persönlichkeit. Mit diesem Verständnis soll natürlich nicht die Verpflichtung verbunden sein, den Paulinismus, so wie er ist, in unsere Zeit herüber zu nehmen und ihn als absolut gültigen Maßstab religiösen Lebens zu betrachten. Daß durch das Dogma, wie es noch heute vielfach und offiziell herrscht, dieser Fehler gemacht wird, ist nicht zu leugnen und darf nicht vertuscht werden. Daß ferner die Erlösungslehre des Paulus vielfach mißverstanden und mißbraucht worden ist als Deckmantel für sittliche Trägheit, hat Paulus selbst in seinen Gemeinden mit Schmerz erfahren müssen. Seine Briefe reden genug davon. Alle diese verschiedenen Mißgriffe, auch die Unterbindung des freien Denkens und die Verfolgungssucht, die mit dem zum Dogma erstarrten Paulinismus Hand in Hand gingen und gehen, hat Michel scharf erfaßt. Aber er verwechselt deren Kritik mit einer ganz ungerechten Herabsetzung des Paulus, seiner Lehre, seiner Motive.

Man macht Paulus verantwortlich für die Existenz der dogmatischen Lehrausprägung. Aber man darf nicht vergessen, daß das Christentum jerusalemische Sekte geblieben wäre, wenn es nicht einen Paulus gefunden hätte, der nicht nur Apostel, sondern auch dogmatischer Denker war. Und wenn dann später der Paulinismus eine so gewaltige Macht geworden ist, so erklärt sich das daraus, daß er zweimal bei Augustin und Luther in der Kirche das Religiöse aus gesetzlicher Verdorrung gerettet hat.

Die Situation in heutiger Zeit aber ist deswegen so verwirrt, weil gerade die Hauptvertreter der praktischen Arbeit in der Kirche die paulinischen Lehrgedanken als unverrückbare Grundlage ihrer Arbeit bekennen und fordern. Das ist ein Stück Intellektualismus und Dankbarkeit. Das Richtige wird sein, zu sagen: Man kann den Paulinismus als Niederschlag singulärer persönlicher Erfahrung für mehr oder weniger unpraktisch zum Aufbau eines modernen christlichen Religionssystems halten und trotzdem aufblicken mit Verehrung zu der Persönlichkeit, zu der Gedankenwelt, zu der Lebensarbeit des Apostels — und mit Dank für die tiefsten religiösen Antriebe.

Wilhelm Ernst

Landgraf Philipp von Hessen

2

Die historische Kommission für Hessen und Waldeck hat zur Jubelfeier zwei Geschenke präsentiert. Einmal einen Wechsel auf die Zukunft, an dessen Einlösung sie aber eifrigst arbeiten läßt, in ihrem Beschlusse der Publikation eines „Quellenwerkes zur Geschichte des geistigen und kirchlichen Lebens in Hessen unter Philipp dem Großmütigen" — es soll ein Urkundenwerk zur hessischen Reformationsgeschichte werden im weitesten Umfange —, sodann das Prachtwerk „Das Bild Philipps des Großmütigen" von Könnecke und Drach. (Marburg, Elwert. Mk. 20.)

Beim ersten Blättern glaubt man vor einem wirren Durcheinander zu stehen: man mag es nicht glauben, daß alle die zahlreichen (übrigens vorzüglich reproduzierten) Bilder einen Mann darstellen, so verschieden sind sie. Hier der junge Landgraf mit dem charakteristischen großen Federhut, dort ein Mensch mit der Pelzmütze, den man eher für einen Räuberhauptmann als den „durchlauchtigen Fürsten von Hessen" halten möchte, dann wieder der alte Philipp, müde und zur körperlichen Fülle neigend! Aber mit der Lektüre lichtet sich das Dunkel: an der Hand des Textes heben sich bestimmte Typen heraus, die dann bis in die Gegenwart fortgeführt werden. Man unterscheidet u. A. einen Lucas Cranachschen Typus und einen Tizian-Typus. 1534 hat Cranach das Porträt des Hessenfürsten in Holz geschnitten, Tizian 1548 in Augsburg (das Original ist nicht mehr vorhanden). Natürlich möchte man angesichts der Hunderte von Photographieen gerne wissen, welches das ähnlichste ist, wie er denn nun wirklich ausgesehen hat? Mit vollem Rechte stellen die Herausgeber ein Bild des hessischen Hofmalers Michael Müller an die Spitze, im Rathause zu Kassel befindlich (abgebildet ist es auch in der Casseler Festschrift). Das Bild ist zwar erst drei Jahre nach dem Tode des Landgrafen entstanden (1570), aber es ist nicht etwa aus dem Gedächtnis gemalt, sondern ruht auf einer früheren Skizze oder einem früheren Gemälde des Meisters. Es stellt den Landgrafen etwa zur Zeit des schmalkaldischen Krieges dar; der kecke Vorwärtsstürmer mit wallender Feder ist er nicht mehr, aber die Augen verraten den scharfsichtigen Denker, die aufgeworfenen Lippen scheinen die Sinnlichkeit anzukünden. Schön ist dieser Philipp mit seinen ungepflegten Bartansätzen nicht, aber sympathisch, man ahnt den klugen Regenten. Dieses Porträt ist das beste, weil es aus erster Quelle stammt.

Damit fallen die übrigen Bilder nicht als wertlos dahin, vor allem nicht die Jugendbilder, wir haben nur die Kontrolle nicht in der Hand. Die Vielseitigkeit der Bilder ist übrigens Zeugnis für die Popularität des Fürsten; selbst auf Ofenkacheln hat man ihn abgebildet, sogar im fernen Salzburgischen! — In der Einleitung haben die Herausgeber die Nachrichten über Philipps Statur zusammengestellt. Die Aeußerung Luthers, er sei klein von Figur gewesen, erweist sich als falsch, seine in Wien befindliche Waffenrüstung läßt auf einen Mann von 1,75 Meter Größe schließen.

Zu den konfessionellen Liebenswürdigkeiten gehört bei den Festen der einen Konfession auch eine „Festschrift" der Anderen. So hat zum Canisiusjubiläum Krüger ein Büchlein geschrieben, zum Bonifatiusfeste Gerhard Ficker. Die katholische Gabe zum Philippjubiläum ist Radys „Geschichte der katholischen Kirche in Hessen" (Mainz 1904, Mainzer Verlagsanstalt). Sie ist aus dem Nachlaß herausgegeben durch den Domdekan Raich; leider nicht mit der Pietät, die dem Verstorbenen gegenüber am Platze gewesen wäre; man darf Rady nicht für Alles verantwortlich machen, was man jetzt liest. Sein Manuskript ist nicht abgeschlossen gewesen, aber der Herausgeber hat eine gründliche Revision unterlassen; daher sind böse Fehler stehen geblieben, von denen Rady wohl zum mindesten einige gebessert hätte. In den „Beiträgen zur hessischen Kirchengeschichte" haben Herrmann und Dersch sie bloßgestellt. Die Darstellung der Zeit des Landgrafen Philipp ist völlig verfehlt, sogar die Chronologie ist verworren, und die Reformationseinführung wird schließlich auf Sinnlichkeit und Machtgier zurückgeführt. (Das hätte Rady wohl auch stehen lassen!)

Solcher Verleumdung gegenüber war die Neu-Veröffentlichung der offiziösen Rechtfertigungsschrift: „Was der Durchlauchtige Hochgeborene Furst und Herr, Herr Philipps Landgrave zu Hessen . . . als ein christlicher Furst mit den Closter-

personen, Pfarrherrn vnd abgöttischen Bildnussen von seyner gnaden Furstenthum auß Göttlicher geschrifft vorgenommen hat. 1527" am rechten Platze (Marburg im Verlage des Herausgebers Karl Gleiser, Inhabers der Universitätsdruckerei). Hier kann man nachlesen, was aus dem eingezogenen Klostergut geworden ist: dem Lande — die Universität wurde daraus gestiftet! — ist es zu gute gekommen, nicht dem Fürsten.

Eine wissenschaftliche Biographie des Landgrafen Philipp ist zum Jubeljahre nicht erschienen. Sein politischer Gegner Johann Friedrich von Sachsen hat ihm hier einmal den Rang abgelaufen, er hat zu seinem Jubeljahre 1903 aus der Feder von Mentz zunächst für seine Jugendzeit ein vortreffliches Lebensbild erhalten (Jena, G. Fischer, 4 Mk.).

Eine auf den Quellen aufgebaute Philippbiographie ist aber zur Zeit schlechterdings unmöglich, die Quellen sind noch nicht geordnet, geschweige publiziert. Die Marburger Archivverwaltung hat zum Jubelfeste durch ihren Archivar Dr. Küch den ersten Band eines Repertoriums des landgräflichen politischen Archivs herausgegeben (Leipzig, Hirzel); wer es noch nicht wußte, kann hier lernen, welche Vorarbeiten für ein Lebensbild des Fürsten vorerst zu erledigen sind. Eine staunenswerte Fülle von Akten ist hier registriert, die Kirchengeschichte findet reichstes Material, die Profangeschichte nicht minder.

Ein Punkt sei herausgehoben. Unter Nr. 27 finden wir zum Jahre 1556 verzeichnet: „Werbung Johann Meckbachs bei Landgraf Philipp im Auftrage der Frau Margarete (die Untreue des Landgrafen, Forderung Margaretes, ihre Ehe bekannt zu machen)." Das gibt doch sehr zu denken. Wir haben es bisher wohl alle als selbstverständlich hingenommen als Voraussetzung der Doppelehe als sittlicher Tat, daß Landgraf Philipp nach ihrem Abschluß von ehelicher Untreue gelassen hat, und jetzt dieser Vorwurf?! Ist er berechtigt gewesen? Oder hat Margarete, die sich gekränkt und zurückgesetzt gefühlt hat, in ihrer Verbitterung ihn herausgeschleudert? Wird es sich entscheiden lassen? Jedenfalls ist diese neue Notiz eine Mahnung zur Vorsicht in der Beurteilung der Doppelehe.

Mit der Rockwellschen Monographie sind die Leser dieser Zeitschrift bekannt (Jahrgang 1904, Nr. 39, S. 921ff.); mir scheint angesichts jener Beschuldigung Margaretens aufs neue Rockwell in der Apologie zu weit gegangen zu sein; mir hat sich der ganze Fall anders dargestellt: Philipp hat, physisch gebrochen, und dadurch auch moralisch getroffen, um der zügellosen Ausschweifung zu begegnen, die eine Margarete zur Konkubine haben wollen, erst die Forderung der Mutter bringt das Problem der Doppelehe. (Die eingehende Begründung dieser Auffassung habe ich in der Historischen Zeitschrift 1905 gegeben.) Eine sittliche Tat liegt auch jetzt noch vor, in dem Entschlusse, statt der Vielen sich an Eine zu halten, aber ganz offenbar in geringerem Maße als bei Rockwells Auffassung, und sie würde noch mehr an Wert verlieren, wenn Margaretens Beschuldigung wahr wäre; denn dann kann die Zerknirschung vor der Doppelehe nicht den ganzen Menschen bis in die innersten Tiefen hinein gepackt haben; die hätte den Rückfall ausschließen müssen.

Die Doppelehe des Landgrafen, die unter allen Umständen unglücklich ist, hat die Festesstimmung nicht getrübt, man ist an ihr nicht vorbeigegangen, hat offen und ehrlich von ihr gesprochen, man erzählte — und es wird wahr sein — der Großherzog selbst habe es so gewünscht. Ein schönes Zeugnis evangelischer Wahrheitsliebe! Wir haben den großen Fürsten als Menschen gefeiert, ihn nicht zum Heroen erhoben; damit haben wir, sei es bewußt, sei es unbewußt, der Wahrheit den Tribut gebracht, daß alles Hohe, alles Große, alles Göttliche in der Geschichte sich offenbart, d. h. mit Vergänglichem gemischt ist.

Walther Köhler

Zur Begrüßung des zweiten Tages für protestantischen Kirchenbau

1

Im Mai 1894 wurde in Berlin der erste Kongreß für den Kirchenbau des Protestantismus abgehalten. Eine Verständigung über die Hauptfragen des evangelischen Kirchenbaus war damals von allen Seiten, von Architekten wie von Theologen, von kirchlichen Behörden wie von Gemeindegliedern als Bedürfnis empfunden worden: eben eine solche Verständigung sollte der Kongreß herbeiführen.

In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts war in den verschiedensten Teilen der deutsch-evangelischen Kirche eine reiche und mannigfaltige Bautätigkeit erwacht, vor allem innerhalb der großstädtischen Gemeinden. Eine Reihe hervorragender Architekten waren durch die Praxis zur Klarheit über einzelne wichtige Punkte der Gestalt des evangelischen Kultusraumes gekommen. Theoretiker wie Lechler und vor allem Sulze hatten weitere Kreise unserer Theologen auf die Bedeutung der Frage für die Reform des kirchlichen Lebens überhaupt aufmerksam gemacht. Seit Jahren hatte das Christliche Kunstblatt, zuletzt unter Leitung des württembergischen Prälaten Heinrich Merz Aufsätze veröffentlicht und Beispiele neuerer Kirchenbauten mitgeteilt. Kunsthistoriker wie Dehio und Gurlitt hatten ihre grundlegenden Forschungen über die Geschichte des Kirchenbaus im Mittelalter, zur Reformationszeit, des Barockstils begonnen. Das Wiesbadener Programm hatte den Versuch gemacht, die neueren Theorien in die Praxis umzusetzen. Und noch kurz vor dem Kongreß war das große Werk von Fritsch „Der Kirchenbau des Protestantismus" erschienen, das den ungeahnten Reichtum der Geschichte des älteren und neueren evangelischen Kirchenbaus aufdeckte und das nach dem Urteil Otzens, des Erbauers zahlreicher Kirchen in Norddeutschland, auch den Baumeistern zeigte, wie früher „Alles oder fast Alles, was sie für neue Pfade hielten, schon dagewesen sei."

Der Kongreß war gut besucht. Nahezu dreihundert Teilnehmer hatten sich eingefunden, die Mehrzahl Architekten. Baumeister, Theologen und Kunsthistoriker hielten Vorträge. Eine weitausgedehnte Debatte schloß sich an.

Allein das Resultat war nicht das von Vielen erwartete. Nicht nur die Berichte der kirchlichen Blätter unmittelbar nach der Tagung lassen dies erkennen: auch die Urteile in später erschienenen Werken wie bei Mothes „Handbuch des evangelisch-christlichen Kirchenbaus" 1898, bei Bürkner „Grundriß des deutsch-evangelischen Kirchenbaus" 1899, bei Gurlitt „Deutsche Kunst des neunzehnten Jahrhunderts" 1900 lauten ähnlich: Greifbare Resultate sind nicht erzielt worden.

Das ist gewiß richtig. Resultate, wie sie wohl die Vertreter einer Richtung, die Anhänger Sulzes und Gurlitts, erhofft hatten, wurden nicht erreicht. Allzugroß war der Widerspruch, der von anderer Seite erhoben wurde, und die Gegensätze traten so scharf hervor, daß eine Resolution zu Gunsten einer Ansicht unmöglich war und nicht einmal eine Einigung über allgemeinere Gesichtspunkte hergestellt wurde.

Aber wenn man heute die Verhandlungen nachliest und vorurteilslos die Entwicklung des Kirchenbaus und der theoretischen Anschauungen bis zu jenem Zeitpunkt und weiter von dem Kongreß an bis zur Gegenwart beachtet, so ergibt sich einmal, daß jener Wunsch nach einer gemeinsamen Resolution, nach einem „greifbaren Resultat" voreilig und unberechtigt war. Er entsprach auch nicht den Aufgaben, die sich der Kongreß bei der Einberufung selbst gestellt hatte. Bei der Eröffnung sprach Baurat v. d. Hude im Namen der Vereinigung Berliner Architekten, von der die Einladung ergangen war, ausdrücklich aus, daß der Kongreß nur den „lebendigen unmittelbaren Austausch der Meinungen und die dadurch in weiteste Kreise getragene Anregung zu selbständigem, eingehendem Nachdenken wolle, nicht aber die Fassung von Mehrheitsbeschlüssen, welche dem individuellen Empfinden der Einzelnen Zwang auferlegen könnten."

Diese Anregung aber hat der Kongreß in vollem Maß gegeben. Nicht nur den Teilnehmern. Er hat nachgewirkt auf die Literatur und die Praxis der folgenden Jahre. Das Urteil Lechlers während des Kongresses, daß dieser nicht eine einzelne zufällige Erscheinung sei, sondern ein bedeutsames Glied in der Kette einer großen Bewegung, welche seit Jahrzehnten durch die evangelische Kirche gehe — hat sich vollauf bestätigt. Ist es aber der Zweck des zweiten Tages, wie das Programm lautet, „eine Aussprache über die Frage

der künstlerischen Gestaltung der evangelischen Kirche, sowie über die Stellung der Malerei, Bildnerei und des Kunstgewerbes innerhalb dieser Ausgestaltung zwischen Theologen, Künstlern und Kunstfreunden herbeizuführen, deren Ziel die Förderung eines zeitgemäßen kirchlichen Schaffens ist," so wird man heute um so mehr einen glücklichen Erfolg des Kongresses nicht nur hoffen, sondern mit Sicherheit erwarten können.

2

Denn heute liegen den Verhandlungen ganz andere Voraussetzungen zu Grunde als vor zwölf Jahren.

Was ist nicht Alles im letzten Jahrzehnt für die Verbreitung und Vertiefung des künstlerischen Empfindens geschehen! Kunstwart und Dürerbund, Photographiedruck und Lithographien, Ausstellungen einzelner Künstler und der Werke größerer Epochen, Monographien und Gedächtnisfeiern — sie alle haben den Sinn für künstlerisches Leben geweckt und die Nachempfindung künstlerischer Schöpfungen gestärkt. Welch ein Fortschritt in der Fürsorge für gutes Anschauungsmaterial in Schule und Haus! Die Kunst im Leben des Kindes: auch die Blätter zur Erinnerung an die Konfirmation und den ersten Abendmahlsgang haben Teil an dieser Entwicklung. Neben den Satz „Die Kunst für die Kunst" ist der andere getreten „Die Kunst für Alle". Die einseitige und ausschließliche Betonung der formenden und technischen Seite der bildenden Kunst tritt zurück hinter der Ansicht, daß Form und Inhalt, Kunstwerk und Künstler zusammengehören. Der ganze Wechsel der Anschauungen zeigt sich in der Vorrede zu einem soeben erschienenen Reproduktionswerk Rembrandtscher Radierungen. „Denn man mag reden, was man will: bei gleicher Vollendung des Vortrags, bei gleich gelungener Lösung der rein künstlerischen Aufgaben spricht im letzten Grunde der Inhalt doch entscheidend für uns mit, und wir legen andere Radierungen Rembrandts, selbst den Hieronymus beim Weidenbaum ohne Zögern für die Kleine Predigt Jesu und das Hundertguldenblatt beiseite" (H. W. Singer).

Auch beim evangelischen Kirchenbau ist der Fortschritt deutlich erkennbar. Unter neuer Leitung hat das Christliche Kunstblatt den Kreis seiner Mitarbeiter und seiner Interessen erweitert. Die Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst hat seit ihrem Bestehen von 1896 an mit besonderem Eifer durch Wort und Bild die Bestrebungen der neueren Zeit unterstützt. Die Mitteilungen des Vereins für religiöse Kunst in der evangelischen Kirche, ja eine eigene Zeitschrift, ein Zentralorgan für Bau, Einrichtung und Ausstattung der Kirchen: „Die Kirche", sind seit 1904 neu hinzugekommen. In Vorträgen vor Architektenvereinen und Gemeindeversammlungen (z. B. von Simons, v. Tiedemann, March), wie in Vorlesungen an der Universität wurde die Frage mehrfach behandelt.

In den verschiedensten Teilen Deutschlands sind Kirchen im engeren oder weiteren Anschluß an die Sulzeschen Reformpläne gebaut worden. So kann man denn jetzt aus der Praxis heraus urteilen, und manch Einer, der jenen Vorschlägen gegenüber sich durchaus ablehnend verhielt, so lange sie eben nur Vorschläge und Forderungen waren, hat sich beim Eintritt in eine Kirche dieser Art überzeugen lassen, daß sie nicht nur „Lehr- und Hörsäle", sondern würdig eingerichtete und andächtig stimmende Kirchen sind. Und wiederum Andere, um das gleich beizufügen, haben vielleicht eingesehen, daß diese Raumanlage eben doch nur ein Versuch neben andren, daß sie nicht die allein protestantische ist und daß ihre einseitige Bevorzugung zur — Schablone führt. Vergleicht man die Abbildungen von Kirchen nach dem Wiesbadener Programm, sie seien in Basel oder in Karlsruhe, in Mannheim oder in Breslau oder in Krefeld gebaut, so mag man sich an die Worte eines Theologen wie Hasenclever erinnern, der schon auf dem Berliner Kongreß und später in der Protestantischen Kirchenzeitung und in der zweiten Reihe seiner Abhandlungen „Aus Geschichte und Kunst des Christentums" 1898 davor warnte, aus der Annahme oder Verwerfung des Wiesbadener Programms ein Dogma zu machen. „Die Frage, ob Chor oder Verwerfung desselben, sollte kein Losungswort beim evangelischen Kirchenbau bilden."

Ueber eine Reihe von Fragen, die damals 1894 besprochen wurde, wird heute wohl kaum eine Debatte mehr nötig sein. Die Zeit der Romantik, des einseitigen Anschlusses an die mittelalterliche Ueberlieferung ist vorüber. Ueberall ist der Grundsatz angenommen, daß die Liturgie der Bauherr ist, daß sich der Kultusraum nach den praktischen Zwecken und Formen des gegenwärtigen Gottesdienstes zu richten hat. Dome und Münster können für uns Evangelische nur Ausnahmen sein. Wir können keine Denkmalkirchen brauchen, die nicht zugleich Gemeindekirchen sind. Niemand wird mehr einen großen weitausgedehnten Altarraum, einen Chorumgang, ein Querhaus, einen gothischen Aufbau nur darum empfehlen, weil sie etwa zur „mittelalterlich-klassischen" Form gehören. Niemand streitet mehr für oder gegen die Orientierung. Niemand preist mehr die altchristliche Basilika als Urbild des protestantischen Kirchenbaus oder lehnt aus Gründen des Symbolismus den Zentralbau ab und empfiehlt die Längenrichtung des Grundrisses, weil durch jenen „nicht die Vorwärtsbewegung der Gemeinde zum geistlichen Opfer symbolisiert werde".

Der große Fortschritt der Inventarisierung unsrer deutschen Kunstdenkmäler hat mittlerweile die Kenntnis der Bauten aus der Zeit des Barock und des Klassizismus erweitert, aber doch zugleich das Urteil, auch über ihre historische Bedingtheit und ihr nur lokales Recht, geschärft. Ist die neuere Richtung, man darf doch sagen ausschließlich — trotz des Sulzeschen Gemeindeideals — von den Bedürfnissen der großstädtischen Gemeinden ausgegangen, und hat auch „der Kirchenbau des Protestantismus" allermeist Bauten in Städten berücksichtigt, so haben Architekten und Kunsthistoriker neuerdings mehr und mehr auf die Eigentümlichkeiten der Kirchen in unseren Dörfern geachtet. Es sei nur an das Werk Gruners „Die Dorfkirche im Königreich Sachsen" 1904 erinnert (1904, Nr. 47).

Der Wert und die charakteristische Bedeutung der Emporen im evangelischen Kultusraum wird unbefangener wie früher gewürdigt. Daß die Anordnung des Gestühls sich nur nach den liturgischen Stätten richten, dieses sich um Kanzel und Altar gruppieren soll, leugnet Niemand mehr. Endlich hat sogar Gurlitt in seinem neusten Werk „Kirchen" im Handbuch der Architektur die wichtige Streitfrage über die Stellung von Kanzel und Altar trotz aller Vorliebe für die Vereinigung und trotz seiner Abneigung gegen einen besonderen Altarraum als „Chor" in einer so sachlich eingehenden Weise behandelt, daß sich auch bei ihm das Gewicht der Gegengründe und die Rücksicht auf andere Ansichten stark bemerkbar macht.

So haben sich denn in wichtigen Punkten die Anschauungen geklärt, ja einander genähert und das Interesse für künstlerische Ausgestaltung unsrer evangelischen Kirchen ist in vielen Kreisen, der Theologen wie der Laien, lebendig: der Zeitpunkt, einen zweiten Kongreß abzuhalten, erscheint günstiger denn je. Er kann klarer als der erste Kongreß von dem Grundsatz ausgehen, daß dem religiösen und kirchlichen Leben der einzelnen Landeskirchen und Gemeinden ebenso möglichste Freiheit gewahrt bleiben muß wie der Eigenart künstlerischen Schaffens.

3

Wird dieser Gesichtspunkt bei den Vorträgen und in der Debatte beachtet, so wird man auch der Lösung der heute noch schwebenden und unerledigten Probleme näher kommen. Ein genaues Programm wurde bisher, so viel ich weiß, nicht veröffentlicht.*) Aber da über die „künstlerische Gestaltung der evangelischen Kirche" verhandelt werden soll, so wird wohl auch der Unterschied zwischen katholischen und evangelischen Kultusräumen, die Bedeutung und Notwendigkeit des „Chors" oder des Altarraums, die Verbindung der Kirche mit Nebenräumen für katechetische und soziale Zwecke der Gemeinde, das Recht der „Einheitskirche" besprochen werden. Diese Fragen

*) Das Programm ist mittlerweile erschienen und in Nr. 33, Sp. 792 veröffentlicht. D H

stehen, in Bezug auf die Raumanlage, heute noch im Vordergrund.

Die meisten der schon genannten Werke aus der Literatur des letzten Jahrzehnts, neben vielen Aufsätzen in den verschiedenen Zeitschriften, namentlich dem Christlichen Kunstblatt und der Spittaschen Monatschrift, berücksichtigen diese Punkte, nicht immer ohne Einseitigkeit und Voreingenommenheit. Aber ausdrücklich möchte ich hier noch auf einige Schriften der neuesten Zeit hinweisen, deren Studium nicht dringend genug einem Jeden empfohlen werden kann, der zu einem unbefangenen und ruhigen Urteil gelangen will.

Das neueste, freilich sehr teure (35 Mk.) und nicht immer übersichtliche Werk Gurlitts im Handbuch der Architektur (Abt. IV, Teil VIII Bd. 1. Stuttgart, A. Kröner) ist bei einem eingehenden Studium unentbehrlich. Gurlitt nimmt überall Rücksicht auf die Formen und den Inhalt des Gottesdienstes und teilt eine Fülle von anschaulichen Illustrationen mit. Gegen viele Einzelheiten des Buchs wird sich allerdings starker Widerspruch erheben. Und zwar nicht nur gegen manche dort ausgesprochene theoretische Ansichten und praktische Forderungen, sondern auch gegen verschiedene historische Darlegungen. Immer noch hält z. B. Gurlitt seine Behauptung über die „protestantische" Raumanlage der Torgauer Schloßkirche aufrecht und redet wiederholt vom „Lutheraltar" dieser Kirche. Den Nachweis, daß Luther, der 1544 bei der Einweihung die Festpredigt hielt, irgend welchen Einfluß auf die Gestaltung und Einrichtung der Torgauer Kirche ausübte, gibt er nirgends, und seine Beschreibung der katholischen Altargestalt entspricht wohl den gegenwärtigen in der katholischen Kirche herrschenden Gebräuchen, nicht aber denen des sechzehnten Jahrhunderts. Tischaltäre von der Gestalt des „Lutheraltars" sind aus jener Zeit in katholischen Kirchen, auch in Italien, heute noch vorhanden. Da übrigens Gurlitt mehrfach sich gegen das Buch von O. Hoßfeld: „Stadt- und Landeskirchen" (Berlin, W. Ernst und Sohn 1905. 139 S. mit 101 Abbildungen. 2,50 Mk.) wendet, und zwar wie mir scheint, nicht immer mit Recht, so möchte ich dieses lehrreiche, aus der Praxis heraus geschriebene Buch ausdrücklich hier noch nennen und empfehlen, natürlich ohne ihm überall beizustimmen.

Im Jahre 1902 ist ein in der Literatur zu wenig beachtetes Buch erschienen, das für den Kirchenvorstand einer kleinen Gemeinde zur Orientierung bei den Bauberatungen vortreffliche Dienste leisten kann. Es ist die vom Zentralvorstand des Gustav Adolf-Vereins veranlaßte und von dem Architekten Julius Zeissig herausgegebene Sammlung „Muster für kleine Kirchenbauten". Leipzig, Seemann u. Co., geb. 3,50 Mk. Sie enthält 19 Entwürfe von kleineren Kirchenbauten und Betsälen bis zu 600 Sitzplätzen, die in den Jahren 1884 bis 1902 ausgeführt wurden. Eine direkte Nachahmung und Wiederholung schließt sich von selbst aus, schon wegen der Kostenanschläge, aber auch wegen der örtlichen Wünsche und Voraussetzungen. Aber die hier dargebotenen Pläne mit genauen Angaben über die Ausführungssummen usw. sind in der Tat als Muster zu bezeichnen. Man vergleiche dies Buch mit dem vor etwa dreißig Jahren erschienenen ähnlichen Werk des Gustav Adolf-Vereins, oder etwa mit dem Aufsatz C. Heideloffs „Ueber den Kirchenbau der Evangelischen", der 1850 dem Hilferuf für die neue evangelische Christuskirche in Wels beigegeben ist „als Fingerzeig für Kirchenbaumeister und Kirchenpatrone", so zeigt sich der Fortschritt des Kirchenbaus in den letzten Jahrzehnten bis auf alle Kleinigkeiten der Raumanlage und Ausschmückung. Namentlich die treffliche Verbindung der Kirche mit dem Pfarrhaus als Gruppenbau ist hervorzuheben. Nicht der geringste Wert dieser „Muster" liegt auch in der Tatsache, daß sie von ganz verschiedenen Baumeistern und in so verschiedenen Gegenden ausgeführt sind.

Nur bei dreien der Entwürfe ist die Kanzel hinter den Altar gestellt. Dabei ist einmal der Altar unmittelbar unter den Chorbogen gesetzt und die Kanzel an die Rückwand des „Altarraums", der auf diese Weise zum „Kanzelraum" wird. Die beiden anderen Pläne haben keinen Altarraum. Bei der größeren Kirche (Nr. 19) scheint die Kanzel ziemlich weit vom Gestühl entfernt zu sein, wozu überhaupt die Stellung „Kanzel hinter dem Altar" leicht führt: der Prediger steht dann gewiß nicht mehr inmitten der Gemeinde! Die Orgel befindet sich überall an der Eingangsseite. — Ob die Anordnung der Kirchen nur durch die Architekten bestimmt wurde oder auf die Wünsche der Gemeinden zurückgeht, ist nicht angegeben, wie überhaupt einige Erklärungen über das jeweilige Bauprogramm vermißt werden.

Sind von Zeissig nur Baupläne mitgeteilt, so finden wir solche mit einem ganz ausgezeichneten Vortrag inhaltlich verbunden in der musterhaft gedruckten Schrift von Johannes Ficker: „Evangelischer Kirchbau." Leipzig, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung 1905. 36 S. 3,50 Mk. Hier redet ein Theologe, der mit dem feinsten Verständnis für das innere Wesen des gottesdienstlichen Lebens in der protestantischen Kirche eine genaue Kenntnis der historischen Entwicklung der Kunst vereinigt, ein Theologe, der mit Rat und Tat bei dem Neubau von Kirchen tätig ist und der im Gegensatz zu allen einseitigen Theorien und Parteiansichten die Eigentümlichkeiten seiner Landeskirche, für die er arbeitet, der Landschaft, des Städte- und Dorfbildes sorgsam erwägt und zur Grundlage seiner Ratschläge und Verbesserungen macht. Die evangelische Kirche in Elsaß-Lothringen besitzt in Ficker einen in dieser Vereinigung von theoretischen Kenntnissen und praktischer Erfahrung seltenen Berater. Sein Buch aber möge weit über die Grenzen des Reichslandes dankbare Leser finden und möge auch Andre von der Größe der Aufgabe überzeugen, die er so begeistert und zugleich so sachlich und sicher darstellt.

Am liebsten möchte ich eine Reihe der vortrefflichen Bemerkungen, Urteile und Ansichten hier abdrucken. Ich kann es mir wenigstens nicht ganz versagen, noch auf einzelne Punkte hinzuweisen, die einen besonders starken Eindruck auf mich hervorgerufen haben.

Dazu gehört die Ausführung über den eigentlichen Charakter eines protestantischen Kirchenbaus. Was da gesagt ist über den Gegensatz von protestantischem und katholischem Wesen im Kultusraum, trifft nach meiner Ansicht den Kern der Sache — viel mehr als die so beliebte Polemik gegen den katholischen „Chor" oder gegen die Verwendung des „Altars" in unsren Kirchen. In unserem evangelischen Volk, vor allem in Gegenden mit konfessionell gemischter Bevölkerung, sieht Niemand mehr im Altar die Opferstätte oder das Heiligengrab. Aber Jeder weiß es, auch ohne daß er es so ausdrückt, daß „die Schlichtheit, die der Ausdruck innerer Kraft, lebendigsten Wachsens ist, das Gepräge des protestantischen Gottesdienstes wie des gottesdienstlichen Gebäudes ist." Und gewiß geht dabei das individuelle Leben nicht verloren!

Eben aus diesem Grund wendet sich Ficker mit vollem Recht gegen alle Versuche, bestimmte Gruppierungen der inneren Anordnung, etwa von Kanzel, Altar, Orgel, als allein dem protestantischen Gottesdienst entsprechend zu bezeichnen. Eine allgemein giltige Anweisung darf es nicht geben — jede Schematisierung und Einengung widerspricht dem innersten Wesen des Protestantismus, wie nicht weniger der wahren Kunst. „Ein Kirchbau muß seinen bestimmten ausgeprägten Charakter haben, er muß geschaffen sein, als wäre er lebendig aus dem Boden gewachsen." „Nicht Kopie und Repristination, nicht Uniformität, Schema oder Schablone!"

Ficker tritt ferner lebhaft für die Beibehaltung des Turmes namentlich in Diasporagemeinden ein. Er erhebt gewichtige Bedenken gegen die Verwendung des Zentralbaus, gegen die Stellung der Orgel hinter dem Altar, gegen den Ausschluß der Chornische — bei kleineren Räumen.

Ueber diese Ausführungen habe ich mich besonders gefreut. Und manch Andrer wird Ficker hierin zustimmen. Die Bedeutung eines besondren Altarraums würdigt er von liturgischen und künstlerischen Gesichtspunkten aus. Der Altar ist nach ihm nicht nur Abendmahlsstätte für eine besondre Abendmahlsfeier, sondern auch Stätte der Vorlesung des Schriftwortes in jedem Gottesdienst. Dieser Grund, und der zweite, der vielleicht noch hinzuzufügen wäre, daß der Altar im Gottesdienst der lutherischen und unierten, vielfach auch der reformierten Gemeinde

überhaupt Stätte der Anbetung, des eigentlich darstellenden Momentes im Gottesdienst, geworden ist, übersieht Gurlitt in seinem neuesten Werk nahezu ganz. Für ihn ist der Altar vorzugsweise Abendmahlstisch. Aber gerade in der Gegenwart, wo wir uns bemühen, unsere Gottesdienste reichlicher mit eigentlich „liturgischen" Elementen, mit Gebet und Vorlesung auszustatten, hat eben der Altar, der nun einmal in der geschichtlichen Entwicklung der deutsch-evangelischen Kirchen die Stätte der Anbetung geworden ist, auch der Kanzel gegenüber im gewöhnlichen Haupt- oder „Predigt"gottesdienst eine uns wichtige Stellung erhalten.

Ueberall berücksichtigt Ficker die bestehende Formen des Gottesdienstes und verfällt nirgends in den Fehler, der nach meiner Ansicht nur zu Unklarheiten führt, in den Fehler nämlich, Reformvorschläge für die Umgestaltung der Liturgie mit den Ansichten über den Kultusraum zu vermischen. Wenn Gurlitt auf dem Berliner Kongreß die Architekten mahnte, sich vor nichts mehr zu hüten, als durch ihre Kunst die liturgischen Verhältnisse ändern zu wollen, so haben sich manche Theologen, und Gurlitt selbst, nicht davor bewahrt. Es wird künftig noch genug Gemeinden, namentlich auf dem Lande, geben, die keine sitzende Kommunion einführen, sondern bei der herkömmlichen und in ihrer Art feierlichen und ergreifenden Weise bleiben wollen. Wie viele unsrer Gemeinden haben denn heute einen Sängerchor, der sie sonntäglich erbauen kann? Wie wenige sind es einstweilen, die an Festtagen sich der Mitwirkung eines Chors erfreuen? Es ist sicher nicht unprotestantisch, meiner Ansicht nach auch nicht unlutherisch, Orgel und Sängerchor vor die Gemeinde zu stellen. Aber die allein „protestantische" Art ist es ebenfalls nicht. Ja geht man strenge von dem Begriff der Zweckmäßigkeit aus, so wird man sich immer wieder fragen, ob es nicht eine unberechtigte Konzession an die Forderungen der Musik ist, wenn nun die Mitglieder des Sängerchors von der gottesdienstlichen Gemeinde in gewissem Sinn ausgeschaltet werden und hinter Altar und Kanzel ihre Plätze erhalten. Liturg und Prediger sollen Allen sichtbar sein. Das heißt eben, daß er vor der Gemeinde steht und handelt, nicht daß ein Teil, hier nun der Sängerchor, auf den Rücken des gottesdienstlichen Leiters sieht. In einer neuen, allerdings zweischiffig-unsymmetrischen Kirche in Zürich hat man daher in einen weitausgedehnten „Chor" die Sängerempore gestellt, die Kanzel aber weiter an die Seite gerückt.

Auch für die künstlerische Ausschmückung durch die bildende Kunst, über die in Dresden auf dem Kongreß beraten wird und die auf dem ersten Tag in Berlin nur gestreift wurde, bietet Fickers Buch mancherlei Anregung und Beispiele aus der Praxis.

So leistet das Buch Fickers gewiß jedem Teilnehmer am Kongreß zur Vorbereitung ausgezeichnete Dienste.

Der Kongreß selbst aber wird reiche Anregung und weite Förderung unseres Kunstlebens in der evangelischen Kirche darbieten, wie verschieden auch die Ansichten im Einzelnen sein mögen. Jeder evangelische Christ, der freudig und gern am Gottesdienst der Gemeinde teilnimmt, wird ihm einen guten Verlauf und einen glücklichen Erfolg wünschen: auch der Tag für protestantischen Kirchenbau ist ein segensreiches Werk für den Ausbau der Kirche des Evangeliums.

Marburg — Johannes Bauer

Literaturbriefe

Vergl. Nr. 32

2. Der Briefschreiber nimmt die Jahrhundertausstellung zum Vorwand, um sich eine Jugend zu kaufen und über sie und den Simplizissimus, sowie über Satire und Rokoko zu philosophieren

Lieber Freund!

Erlauben Sie mir, von dem Rechte des Briefes Gebrauch zu machen, kein Buchkapitel zu sein. Ich werde auf Hesse und mein sonstiges Thema das nächste Mal zurückkommen können.

Ich war inzwischen auf der Jahrhundertausstellung und muß Ihnen Etwas davon erzählen.

Unterwegs erstand ich eine Jugend, und der Zufall wollte, daß sie in die Zeit des Rokoko versetzte, die Zeit, im Kampf gegen welche die Kunst der Jahrhundertausstellung beginnt. Ich sehe die Jugend lieber als den Simplizissimus. Alle Wochen einmal die Menschheit von der schmutzigen Seite ansehen und darüber auch noch lachen zu sollen, dafür bringe ich — das Phlegma nicht zusammen! Und das ewige Entrüsten scheint mir noch weniger gesund. Das Leben bringt genug davon. Sowohl von den Menschen, die Karikaturen sind, als von dem, worüber man sich entrüsten muß. Der ruhige Sinn, in welchem allein die Schöpfung wächst, gedeiht zwischen diesen Feuern nicht.

Dennoch mag ich Nichts mit einer einfachen Verurteilung des Simplizissimus zu tun haben. Ich meine zwar, daß der Satire, des Witzes, der Karikatur allmählich etwas zu viel wird, und daß die schaffenden Kräfte, die doch immer das Uebergewicht haben müssen, wenn eine starke Kultur werden soll, es schwer bekommen, Schritt zu halten. Aber andererseits meine ich, daß ein jeder Erwachsene sich seine Diät selbst ordnen soll. Wenn ich mir den Simplizissimus selten, die Jugend dagegen oft kaufe, so geschieht das im Sinne einer persönlichen und nur für mich persönlich geltenden Entscheidung; ich glaube, daß behäbigere Naturen sehr viel mehr kräftige Satire vertragen, und sogar — brauchen! Es gibt Dinge, deren Unzulänglichkeit man garnicht anders zum Bewußtsein bringen kann, als durch die satirische Brille. Eine gewisse Art „staatserhaltender" Verblödung, der Geist oder vielmehr Ungeist, der aus einigen — nicht allen — Korps in unsere höhere Beamtenschaft eindringt, und welcher macht, daß der Eindruck entsteht, den — wenn ich nicht irre — Harden in der Zukunft dahin formulierte, daß wir in Deutschland von Ungebildeten regiert werden, allerlei Engigkeit und ungelüftete Philistrosität, Prüderie und kleinliches Wesen, Klassenvorurteile und unbewußte oder gar bewußte Klassenjustiz, und so auch der gewöhnliche Typus der Frömmigkeit, nach welchem Frömmigkeit nicht ist, was Sie darunter verstehen, eine Kraft zu selbständigem innerem Leben, sondern vielmehr das genaue Gegenteil davon: nämlich der Verzicht auf selbständige innere Stellungnahme, — alles dies kann, wie gesagt, wirksam garnicht anders bekämpft werden als durch scharfe satirische Hiebe. Eine gewisse Verquickung von Politik und Religion kann kürzer und schlagender nicht beleuchtet und bekämpft werden als durch den Witz, den das Blatt vor Jahren einmal unter einem entsprechenden Bild von Thöny brachte: „Also trinken wir auf wohljelungene Rache an den jelben Schweinehunden und enerjische Verbreitung des Christentums!" Und die Kleinlichkeit des konfessionellen Haders, welche so Viele abstößt, die eine Stärkung des protestantischen Geistes dem wachsenden Einfluß des Zentrums gegenüber gern genug sehen würden, kann kaum heller beleuchtet werden, als durch den Scherz, der einen Pastor zu seinem Kollegen sagen läßt: „Ein günstiges Jahr, teurer Amtsbruder, ein sehr günstiges Jahr, drei Sittlichkeitsverbrechen weniger als auf katholischer Seite." Wirklich, es gibt eine Menge Dinge, die es nötig haben, daß man sie hie und da lüftet. Und das geschieht durch eine kräftige Satire. Wenigstens am schnellsten, kürzesten, wirksamsten. Alles, was verhockt und eingerostet ist, löst und erlöst sich am besten dadurch, daß es in einer Vergrößerung gezeigt wird: dies ist ja das Wesen der Satire.

Dabei scheint mir, daß man am besten die Satire verdaut, von der man sich getroffen fühlen kann, die Gepflogenheiten oder Gedankengänge trifft, denen man selbst verfallen ist, Dummheiten, die zu begehen wir selbst in Versuchung kommen könnten.

Einmal finde ich sie bei weitem am interessantesten. So ist auch das, was mich an der Lektüre des Simplizissimus anstrengt, nicht das, was ich an Satire oder Karikatur gegen Ideen oder Berufe darin lesen muß, denen ich selbst nahe stehe. Von mir, meinen Freunden und unseren Gedanken weiß ich, daß wir im Grunde ernst sind. Wir rücken uns die Sache zurecht und entnehmen lachend, was wir brauchen können. Vielmehr ist das Unangenehme gerade das, was gegen die Anderen

geht, die Verhöhnung, die wir nicht an der Wirklichkeit nachmessen können, und die uns deshalb die Stimmung einflößt, als gebe es nichts wie Karikatur, Schmutz, Heuchelei und Egoismus auf Erden.

Und dann ist die Satire gegen Eigenes die nützliche. Natürlich muß sie künstlerisch und also unpersönlich bleiben; denn im Falle persönlicher Beschämung bekommt man die Geistesfreiheit nicht zusammen, um die Satire unbefangen zu würdigen und zu erwägen. Wir haben uns doch schon alle gelegentlich gewünscht, uns selbst mit den Augen und Ohren der Anderen sehen und hören zu können! wie wollen wir unzufrieden sein, wenn uns der Wunsch erfüllt wird! Denn die Satire ist das künstlerische Mittel dazu. Sie ist im Grunde, wenn sie gut ist, nie etwas Anderes als eine Feststellung. Einer guten Satire gegenüber — und die Satiren gerade des Simplizissimus sind (mit ganz wenigen sehr häßlichen Ausnahmen) künstlerisch einfach vorzüglich! — werden wir selten fehlgehen, wenn wir annehmen: nicht ganz so, aber stark in dieser Richtung wirkst du! wenigstens auf Viele, — vielleicht auf Alle außerhalb der engen Kreise, aus denen diese deine Art stammt, und die ihr gewöhnliches Publikum sind.

Die Satire ist stark genug, die Hypnose zu brechen, welche auf jeden Menschen die Anerkennung der eigenen Kreise ausübt. Es würde ohne diese Anerkennung unmöglich sein, daß Jemand zum Gigerl würde. Er wird es, weil es Menschen gibt, auf deren Beifall er hofft, und denen Blasiertheit für ihr Gegenteil, nämlich für Erfahrung gilt, das verzerrte Monokelgesicht für das Gesicht eines Wissenden, der Gang des Rückenmarkschwindsüchtigen für den Gang Eines, den Nichts mehr aufregen oder enttäuschen kann, die müde unbetonte Sprache, die so klingt, als wäre sie nicht gesprochen, sondern fallen gelassen, für die Sprache Eines, dem die geistreichsten Dinge zu sagen Nichts ausmacht. Wie will man einen solchen armen Menschen aus der Hypnose reißen? Wie will man ihm beweisen, daß er lächerlich ist? Der einzige Beweis ist, daß man ihn sich selbst sehen läßt, so, daß er es glauben muß; so, wie er außerhalb seiner Kreise wirkt, außerhalb des Zusammenhangs seiner Atmosphäre und seiner Entwicklung.

Aber darf nicht ein Jeder überzeugt sein, in aller Treuherzigkeit Allerlei an sich zu haben, unbewußt angenommen, mitgemacht zu haben, das ihm eigentlich fremd ist, und das er lassen würde, wenn er es sähe, wie es außerhalb der Hypnose aussieht? Die Satire bringt es plötzlich zum Gefühl. Wenn einer das, was er für forsch oder schneidig gehalten hat, plötzlich so kleinlich und komisch sieht, wie es Andere berührt, so bringt ihn das, wie der Mensch als soziales Wesen einmal konstruiert ist, schneller zur Ernüchterung, zur Revision, als lange Auseinandersetzungen. Wer sich einen Kanzeljargon angewöhnt hat, tat das vermutlich, weil er darin eine Art Stil empfunden hat, eine Art, sich würdig, dem feierlichen oder ernsten Stoff entsprechend, auszudrücken. Wenn er das hören könnte, ein wenig übertrieben, sodaß er es von außen her aufnähme und die Richtung, in der man es empfindet, so würde mindestens dies ihm fühlbar werden, was für einen Eindruck er *nicht* macht, von dem er sich vermutlich viel verspricht. Das Meiste, was uns lächerlich auffällt, stammt ja tatsächlich aus einer Art Stil, der einst echt und ernst war, und nun auf dem veränderten Hintergrund als komisch oder grotesk herauskommt.

Und schließlich — von allen diesen Gründen abgesehen — ist es auch rein taktisch die denkbar falscheste Stellung, die man einer Satire gegenüber einnehmen kann, daß man gegen sie protestiert, daß man sich ihr gegenüber ereifert; dadurch quittiert man sie geradezu, bestätigt sie, verschärft sie. Schon aus diesem, wenn nicht aus den anderen ernsteren Gründen, von denen ich vorher schrieb, schiene es mir richtig, wenn man den Simplizissimus gerade in den Kreisen, die er am häufigsten verspottet, möglichst wenig tragisch nähme. Es macht ja auf jeden Fall sich besser, die Rolle des lächelnden Mondes zu spielen, als die des kläffenden Hundes. Dem Simplizissimus hat man es bisher zu leicht gemacht, trotz des selbstgewählten Emblems vom wütenden Köter, den Mond zu spielen, der die vor Wut wackelnden Stützen der Gesellschaft auslacht.

Wie dem sei, ich für mein Temperament ziehe als regelmäßige oder häufige Lektüre die Jugend vor. Sie ist harmloser, — im Text, namentlich der kürzeren Stücke, leider auch künstlerisch harmloser, — und sie bringt eine große Menge wirklicher, positiver Schönheit.

Schade, daß Engels die schwere gedankenreiche Schönheit seiner früheren Beiträge weggeworfen hat, und daß Erler zurücktritt; er grenzte mitunter an die Phrase, aber er fiel ihr nie anheim, und gab um so öfter Schöpfungen, in denen wirklich ein Hauch von Größe lebendig war.

Daß Fidus seltener wird, begrüße ich. Diesem freundlichen und guten Manne haben einige Bewunderer dadurch unendlich geschadet, daß sie ihn für tiefsinnig nahmen und ausposaunten. In den Blättern, in denen er diesen Ruhm zu rechtfertigen unternahm, grenzte er schließlich an die Hohlheit solcher Modezeichner wie Franz Stassen.

Finden Sie übrigens nicht auch, daß dieser Phraseur Stassen nachgerade gemeingefährlich wird? Er malt schöne Helden in demselben Sinne, in welchem Seifert schöne Jungfrauen malt. Die Jugend hat meines Wissens nie Etwas von ihm gebracht. Dazu ist ihre Kunstleitung zu geschmacksicher. Man kann bei ihr ziemlich gewiß sein, keinem einfach Unfähigen zu begegnen. Ausnahmen gibt es zwar; aber sie sind selten.

Im Kern des Blattes sind geblieben Eichler und Münzer. Eichler halte ich für den stärksten unter den Künstlern der Jugend; er ist es auch inhaltlich. Er versteht ganz starke, große Stimmungen ohne den geringsten Zug von Pathos oder Phrase, eher mit einem Anflug von Humor und Ruppigkeit zu vermitteln. Seine farbigen Phantasien stellen einen nicht selten ganz unmittelbar dem Geist und Hauch der Natur selbst gegenüber. Dem lieblichen und tückischen Geist des Wassers, dem polternden und rohen Geist des Winters, dem schwer sinnenden des früchtereifenden Herbstes.

Für Münzer habe ich persönlich nur eine kalte, wenn auch große Bewunderung übrig. Seine besondere Stärke ist es, durch schwere Massen von Kleidern hindurch Bewegung und Leben zu zeigen. Darin gelangt er nicht selten zu verblüffenden Effekten. Möchte er sie nur nicht an Märchentexten demonstrieren! Denn so kräftig und mitunter hinreißend er den Inhalt einer Szene z. B. in seinem „Aschenputtel"*) hinzustellen weiß, so wenig vergißt man je einen Augenblick, daß alle diese Figuren vom Leben bedeutend mehr wissen, als sich für Märchenfiguren ziemt. Will ich den Inhalt einer stark dramatischen Szene von Münzer verdeutlicht haben, so sehe ich jedenfalls lieber die Szene aus Carmen an, die er einmal in der Jugend hatte, als eine aus einem Märchen. Von den Jugend-Künstlern halte ich überhaupt nur Eichler und vielleicht noch Erler der Unbefangenheit fähig, Märchen zu erzählen. Selbst Schmidthammer, dessen kleine „Plutarch"-Bilder so naiv herauskommen, verliert da, wo wirkliche Naivität und nicht Naivität als Kunstmittel nötig ist.

Neben Münzer und vor ihm hält Rieth die Mitte in der Jugend. Er ist viel schwächer. Er vermittelt nach dem gewöhnlichen Geschmack hin. Er ist liebenswürdig, kokett, sehr geschickt und — platt. Ohne übrigens den Zug von Lüsternheit mit der Seichtigkeit zu verbinden, durch welchen sonst ausgesprochen platte Naturen sich als beachtbar ausweisen zu können meinen. Wie der Baron von Reznicek, der Woche für Woche auf den Hinterseiten des Simplizissimus das Problem der sich ausziehenden Dame löst und offenbar ebensowenig wie die Simplizissimus-Leitung selber ahnt, wie furchtbar langweilig das auf die Dauer wird. So haben mir wenigstens eifrige Simplizissimus-Leser versichert. Für dieses Genre hat die Jugend den Baron von Kubiny. Der kanns — schwer glaublich, aber wahr! — sogar noch eine Nummer gemeiner. Lehrreich ist, daß er dazu Nichts von dem braucht, was unsere Sittlichkeitsfanatiker mit Strafe belegt wissen möchten. Er hat meines Wissens noch nie eine nackte Figur gemalt. Er malt einen Kaufmann hinterm Ladentisch, eine etwas fest angezogene Dame in einer Gemäldegallerie, und man hat das Gefühl, die Geil-

*) Verlag von Jos. Scholz, Mainz.

heit selbst aufsteigen zu sehen. Es liegt in Dingen, die man gesetzlich nicht treffen kann, es liegt nicht im Stoff, es liegt in der Formgebung, es liegt in der Farbe — bei dem Baron Kubiniy in gewissen lila-rosa-bläulichen Verwesungsfarben. Ich halte diese Feststellung für die wichtigste, die im sogenannten „Kampf gegen den Schmutz“ überhaupt gemacht werden kann. Ein Verbot des Nackten wäre der schlimmste Streich, welcher der öffentlichen Sittlichkeit zustoßen könnte.

Doch genug von den Baronen! — Haben Sie übrigens bemerkt — um dies Thema erschöpfend abzuschließen — daß es geradezu einen Zweig in unserer Kunst gibt, der vorwiegend von Baronen vertreten wird? So etwas Galantes, ein bischen Fatales, ein bischen Lüderliches, niemals Leidenschaftliches oder Starkes, mit einem Worte: Lebemännerkunst? Diejenige Seite der Kunst, für welche sich in richtiger Einsicht der Verhältnisse die verflossenen Brettl ihren Baron, den sogenannten Brettlbaron hielten. Und es ist mir immer besonders pikant vorgekommen, in adelsfreundlichen Blättern auf die Untergrabung der Sittlichkeit durch den sozialdemokratischen Simplizissimus schelten zu hören. Er hat für diesen Zweig seiner Tätigkeit seinen Baron! Vielleicht wird es sehr schwer sein, die obersten und die untersten Stände in ihren Idealen zu einigen. Doch wo sie im Schmutz sich finden, da verstehen sie sich gleich.

Man möchte fast meinen, es sei das ein Erbe noch des Rokoko; aber soweit das Rokoko Stil ist, läßt sich eine Abhängigkeit der Baronatskunst von der des Rokoko nicht behaupten. Wenigstens zeichnerisch nicht. Das mir vorliegende Heft der Jugend, das dem Rokoko gewidmet ist, hat denn auch der gut bürgerliche Diez gezeichnet. Dieser — meines Erachtens von der Jugend sehr stark überschätzte — Künstler war für eine Darstellung des Rokoko besonders geeignet. Er erscheint in seinen Zeichnungen, wenn nicht so glatt — seine Gesichter sind ausnahmelos wie aus der Kartoffel geschnitten — so doch ebenso verschnörkelt. In ihm wie im Rokoko ist sozusagen der Geist Schnörkel geworden. Und wenn er es des öfteren in der Jugend fertig gebracht hat, mit einem Minimum von Witz und einem Maximum von Ansprüchen, eine Zeichnung, die vielleicht im kleinsten Format niedlich gewesen wäre, über eine ganze Seite auszudehnen, so fehlte ja auch dem historischen Rokoko zu seiner Vollendung nur noch, daß es eine Bonbonnière zu einem Schloß vergrößerte. Aehnliches hat es sowieso genug geleistet. Haben Sie damals, als Sie in Florenz waren, jene permanente Ausstellung der Entwürfe für die Vollendung des Dombaus, im Wesentlichen also für die Fassade gesehen? Sie war mir sehr lehrreich: je mehr ins Rokoko hinein, desto mehr bekommt der Dom in diesen Entwürfen die Gestalt eines Kommodenaufsatzes. Wenn Burckhardt von einer „Schreinerphantasie“ in den Fassaden mehrerer venetianischer Kirchen spricht, so kommt mir vor, als habe eben nur Venedig Geld und Initiative genug gehabt, um etwas von dem auszuführen, was überall geplant und entworfen wurde. Die Schreinerphantasie ist nichts spezifisch Venetianisches. Sie ist Rokoko; man könnte vielleicht auch sagen, sie steckt der Renaissance im Blute; wenigstens wenn man in Florenz die Voluten an der Fassade von Santa Maria Novella sieht, die doch Frührenaissance sind, möchte man es glauben. Nehmen Sie es aber nicht gar zu ernst!

Der Text des Rokokoheftes ist von Fritz von Ostini. Er hat ganz die Leichtigkeit und Eleganz dafür. Wenn er aber seinen Versewitz Friedrich den Großen, Schlüter und Lessing als Rokokomänner feiern läßt, so scheint mir das gar zu elegant, um noch richtig zu sein. Lessing zum wenigsten möchte doch wohl eher als Ueberwinder des Rokoko richtig aufgefaßt werden, er, dessen unsterbliches Verdienst es war, Voltaire durch Shakespere ersetzt zu haben!

Nun, das Rokoko erstickte in seiner Heimat im Blut der Revolution; und das, was die Jugend als seine schöne Ehrlichkeit bezeichnet, erlag bei uns jener ernsten und festen, kantigen und kantischen Tüchtigkeit, welche ihren Dichter in Lessing fand, und welche aus den Bildnissen Anton Graffs spricht, mit denen die eigentliche Jahrhundertausstellung beginnt.

Ich wünschte, und Sie werden den Wunsch teilen, daß uns die Rückkehr in das Rokoko erspart bliebe, und daß die Zeichen der Zeit, welche auf eine solche Entwicklung hinzuweisen scheinen, weiter nichts bedeuten, als daß man bei einem sehnsüchtigen Blick auf schönheitsvollere Zeiten naturgemäß auf der nächstvergangenen zuerst haften bleibt. Denn freilich war das Rokoko unserer Zeit unendlich überlegen an Verständnis für die Seite des Lebens, nach der es Offenbarung eines Inneren — Kunst — ist. Wir müssen aber sicherlich hoffen, daß das Innere, welches sich in unserer zukünftigen Kunst offenbaren soll, ein anderes ist, auch ein ehrlicheres, als dasjenige, welches seine Auswirkung aus Paris verschreiben lassen konnte.

Wir haben seitdem gelernt; wir sind seitdem ganz Andere geworden. Auch die Geschichte des dazwischen liegenden Jahrhunderts unsrer Kunst zeigt es. Davon vielleicht ein anderes Mal.

Ueber Simplizissimus und Jugend, von denen ich Sie so lange unterhalten habe, noch einige Notizen:

Es ist nicht richtig, wenn soviel auf den Anzeigenteil des Simplizissimus gescholten wird. Neuere Nummern, die ich mir daraufhin ansah, zeigten dieses sozialdemokratische Blatt als so einwandfrei im Anzeigenteil, wie ich mir die reichsdeutsche Jugend wünschte.

Eine wie große Rolle diese beiden Münchener Blätter im öffentlichen Leben Gesamtdeutschlands spielen, zeigt ihre Verbreitung. Sie entspricht (Jugend etwa 85 000, Simplizissimus etwa 115 000) ziemlich genau dem Umstand, daß der Simplizissimus das große Glück hatte, behördlich schikaniert zu werden, während auf die Jugend nur je und je geschimpft ward.

Georg Stolterfoth

Verschiedenes

Grundsätze evangelischen Kirchenbaues. Eine Handreichung für Kirchenvorstände, Geistliche, Kirchenbaumeister von Richard Harder, Pastor an der Heil. Geist-Kirche in Kiel. Kiel, Robert Cordes. 29 S. 75 Pfge.

Diese soeben erscheinende Broschüre giebt eine klar und anziehend geschriebne Darstellung der Sulze-Spittaschen Anschauungen, die nach der Ansicht des Verfassers dem Wesen evangelischen Gottesdienstes am besten entsprechen und von denen er überzeugt ist, daß sie bald über alle andren den Sieg davon tragen werden. Bauer

Der Deutsche Pfarrerverein und die Fälle Korell und César. Durch einen dankenswerten Brief werde ich darauf aufmerksam gemacht, daß meine Bemerkungen zum bevorstehenden deutschen Pfarrertag in Nr. 34 Sp. 815 Mißverständnissen ausgesetzt sind. Ich beeile mich jene Zeilen zu ergänzen. Es ist mir wohlbekannt, daß die Pfarrervereine sich grundsätzlich von allen Fragen fernhalten, die aus der Verschiedenheit der theologischen und kirchlichen Richtung sich ergeben. Einzig auf dieser Basis können sie existieren und arbeiten. Und so mutete ich ihnen keinerlei Abweichung von dieser Regel zu. Im Gegenteil, ich vertraute und sprach dies Vertrauen auch aus, daß sie aus den Fällen Korell und César genau das herausschälen werden, was in ihre Interessensphäre gehört. Der Dienst, den der Pfarrertag in Dresden mit Rücksicht auf diese zwei Vorkommnisse der Gesamtkirche leisten kann und soll, ist: die gerechte und mannhafte Beantwortung der Frage, inwieweit Korell und César gegenüber von Seiten der Behörden die Selbstständigkeit ihrer Person (als Staatsbürger) und die Würde ihres Standes (unerlaubte Bevormundung, ehrenrühriges Verhör, Weigerung erbetenen Bescheides usw.) verletzt worden ist. In beiden Fällen steht u. E. ein gemeinkirchliches, öffentliches Interesse auf Seiten der betroffenen Pfarrer. Dabei liegt der hessische Fall u. E. viel einfacher als der westfälische. Bei letzterem mag in der Tat leicht der Gegensatz der kirchlichen Richtung das Urteil beeinflussen: man wird ihn also in Dresden recht zart anfassen müssen. Aber in der hessischen Sache gehört u. E. ein sehr geringes Abstraktionsvermögen dazu, um den Kern bloßzulegen, der die Pfarrervereine angeht. Man hat uns in Kirchenzeitungen vorgeworfen, wir hätten uns bei unsrer Stellungnahme dazu politisch beeinflussen lassen. Wenn die Leute wüßten, wie gleichgiltig uns das politische Element in der Sache ist! Für politisch beeinflußt*) aber halten wir das Vorgehen des Oberkonsistoriums und für völlig unerlaubt seinen Eingriff in die politische Unabhängigkeit des Pfarrers. Für politisch beeinflußt halten wir auch die Stellungnahme insbesondre der christlichsozialen Presse, die diesen Angelpunkt der Sache nicht gelten lassen will. Je reiner also der Pfarrertag auf Grund seiner Verfassung die beiden Fälle erledigen wird, um so mehr wird das in unserm Sinne sein. Daß er sich aber gar nicht mit den Fällen beschäftigen werde, halten wir für unmöglich, und einen Streit der

*) Unbewußt vielleicht und ganz von innen heraus. Wir richten nicht die Motive. Um Handlungen handelt es sich, die den Rückschlag von Handlungen fordern.

Meinungen dabei wird er eben riskieren müssen. In solchem Streit bewährt sich das Prinzip. R

Kundgebungen zum Fall César. Die Natur des Falls César bringt mit sich, daß eine ganze Reihe von Kundgebungen dazu erfolgt sind oder in Aussicht stehen. Wir können sie nicht verfolgen und verweisen dafür auf die Kirchenzeitungen. Dagegen möchten wir das Interesse unserer Leser besonders in Anspruch nehmen für die zur allgemeinen Unterzeichnung dargebotene Eingabe an den Berliner Oberkirchenrat, die im Anzeigenteil dieser Nummer veröffentlicht wird. Sie ist verfaßt vom Vorstande der Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt, wird aber nicht von dieser korporativ unterzeichnet, damit sie durchaus die persönliche Tat aller der Einzelnen sei, die unterschreiben. Erstreckt sich doch auch die „Vereinigung" über ganz Deutschland und darüber hinaus; wir haben es aber im Fall César fürs Erste noch mit einer inneren Angelegenheit der preußischen Landeskirche zu tun. So sind zur Unterzeichnung eingeladen alle zur preußischen Landeskirche Gehörigen, freilich nicht nur die zufällig jetzt in Altpreußen wohnhaften, sondern auch die sonst innerlich mit ihr zusammenhängenden Evangelischen. Denn hier darf durchaus ein ideales Heimatrecht mitreden!

Ich habe bereits in Nr. 33 die Zuversicht ausgesprochen, daß der Berliner Oberkirchenrat in diesem Falle das Konsistorium zu Münster desavouieren wird. Dasselbe sagen andere Stimmen, z. B. Schian in seiner Preußischen Kirchenzeitung. So bekennt sich auch die Eingabe zu diesem Vertrauen. Aber solche Stimmung, die doch von Vielen nur sehr gradweise geteilt wird, hebt für die von der Sache bewegten und beunruhigten Glieder der Kirche den Drang und die Verpflichtung nicht auf, in einem so wichtigen Momente protestierend und warnend ihre Stimme zu erheben. Dazu ist eine ernste Gelegenheit dargeboten, indem die von dem Vorstand der Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt dargebotene, von ihren sämtlichen Vertrauensleuten gebilligte und von ihnen, sofern sie Glieder der preußischen Landeskirche sind, zuerst unterzeichnete Erklärung zur Unterschrift einlädt. Möchte ein jeder Leser und eine jede Leserin dieser Zeilen sich fragen, ob die Erklärung nicht Anspruch darauf hat, von Gewissens wegen auch von ihm und von ihr unterstützt zu werden.

Selten ist in einem Fall das urkundliche Material von der Presse so schnell und allgemein bekannt gemacht worden. Dazu erschien soeben: Der Fall César. Gastpredigt des Pfarrers César in Wiesenthal.. nebst sämtlichen Aktenstücken. Dortmund, Robert Keßler 1906. 32 S. 50 Pfennige. (Viel zu teuer. Dergleichen muß man anders berechnen. Bei einem Neudruck sollte dies nicht übersehen werden.) So kann auch der Gewissenhafteste sich sein Urteil bilden. Wer von unsern Lesern also noch nicht unterrichtet war, der unterrichte sich aus diesem Büchlein. Man helfe aber auch die Kenntnis von der Sache verbreiten und Unterschriften sammeln! Bogen stehen in beliebiger Anzahl unentgeltlich zur Verfügung. R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Freunde der Christlichen Welt

Erfurt. Alle 14 Tage Montag Abend $8^1/_2$ Uhr im Evangelischen Vereinshause, Allerheiligenstr. Vortrag oder Besprechung. Nächste Versammlungen 10. 9.; 24. 9.; 8. 10.

Die Freunde der Christlichen Welt aus Ostpreußen halten ihre nächste Versammlung ab Dienstag den 18. September 4 Uhr in **Königsberg** Theaterrestaurant (Veranda). Vortrag Bischoff: Der Religionsunterricht in der Volksschule.

Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt

Generalversammlung Mittwoch den 3. Oktober 1906 Vormittag 9 Uhr in Potsdam, Stadt Königsberg.

Tagesordnung:

Jahresbericht. Anträge auf Aenderung der Satzungen (Ermöglichung der Aufnahme korporativer Mitglieder; Art der Bekanntmachung der Tagesordnung der Mitgliederversammlungen; Stellvertretung und Ersatz für Vorstandsmitglieder und Vertrauensmänner).

Der Vorstand

Versammlungskalender

2.— 4.	September	Kirchengesangvereinstag Schleswig
3.— 5.	„	Schweizerische Prediger-Gesellschaft Basel
3.— 6.	„	Preußische und deutsche Pfarrervereine Dresden
5.— 7.	„	Kongreß für protestantischen Kirchenbau Dresden
25.—27.	„	Gustav Adolf-Verein Augsburg
26.—27.	„	Theologischer Ferienkursus Dresden
30. Sept. — 1. Okt.		Sächsische Evang.-soziale Vereinigung Dresden
1.— 3.	Oktober	Kongreß für Kinderforschung und Jugendfürsorge Berlin
2.—12.	„	Apologetischer Instruktionskursus Berlin
3.— 5.	„	Evangelischer Lehrerbund Hamburg
3. 4.	„	Freunde der Christlichen Welt Potsdam
8.—10.	„	Theologischer Ferienkursus Marburg
9.—12.	„	Evangelischer Bund Graudenz
14.—15.	„	Deutsche Sittlichkeitsvereine Hannover
23.—24.	„	Theologischer Ferienkursus Jena
23.—25.	„	Theologischer Ferienkursus Bonn

Chronik der Christlichen Welt
Verlag J. C. B. Mohr Tübingen

Nr. 34. Vierteljahrsübersicht über die wichtigsten Ereignisse auf dem Gebiete der römischen Kirche in Deutschland. Schluß — Aus dem Konsistorialbezirk Wiesbaden. Halbjahrsbericht. Schluß — Protokoll des Césarschen Kolloquiums — Der Fall Römer — Verschiedenes: Kirchliches Frauenstimmrecht; Lourdes; Der Schulstreit in Eppstein; Spanien und die Kongregationen — Personalien

Preußische Kirchenzeitung
Verlag Gebauer-Schwetschke Halle a. S.

Nr. 34. Der Fall César — Die Notlage der ordinierten Hilfsprediger und Pfarrvikare in den älteren preußischen Provinzen: 3 — Einigungsbestrebungen und Theologie — Protokoll über die Vernehmung des Pfarrers César vor dem Konsistorium zu Münster — Aus Preußen: Der Fall Römer; Zum Fall César; Aus Schlesien; D. Stolzmann — Mancherlei: Der Taufvollzug; Versammlungen.

Gesucht zum 1. Oktober
Cand. theol. oder phil.
für Unterricht an kleiner Privatschule, hauptsächlich in alten Sprachen und Mathematik. Begabung für Verkehr mit Kindern erforderlich. Anfangsgehalt 90 Mark monatlich, freie Station, Reisevergütung. Zeugnisse und Bewerbungen an **Dr. Gmelin,** Colonie **Südstrand, Wyk** auf **Föhr.**

Zur **Beaufsichtigung der Schulaufgaben** und zur Nachhülfe für 3 Knaben, 2 Untertertianer und 1 Quintaner hiesigen Real-Gymnasiums, suche ich einen **cand.** oder **stud. theol.** Die Stellung bietet durch den Schulbesuch der Knaben viel freie Zeit zum eigenen Studium.
Hermann Hespe, Bückeburg

Erholungs-, unterichts- oder erziehungsbedürftiger Knabe oder Mädchen, auch nervöser Herr oder Dame findet **gute Pension** in schöner Gegend bei
Pastor Schaumann, Moringen (Süd-Hannover)

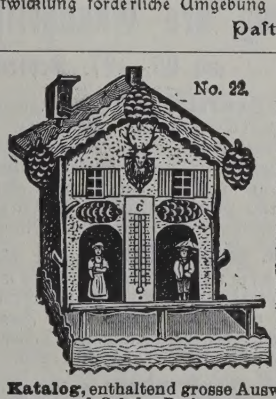
Florenz Deutsches Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli
130 A. Ruhige sonnige Lage. Pension 5—6 L.

Für eine Dame von vorzüglichen Geistes- und Herzensgaben, heiterem Temperament und sehr sympathischem Wesen wird eine Stelle als Gesellschafterin oder Pflegerin gesucht, die nicht allzu große körperliche Anstrengungen erfordert. Offerte unter **E. v. G. Chemnitz** postlagernd.

19 jähriges gebildetes Mädchen, im Hauswesen bewandert, mit guten Kenntnissen in Englisch, Französisch, Gesang, Klavier, sucht auf 15. Oktober eventuell später, Stellung als **Stütze, Gesellschafterin** oder dergleichen. Gehalt nach Vereinbarung. Offerten unter **S. S.** an den Verlag.

Gesucht nach Basel
in ein christliches Herrschaftshaus ein
Fräulein
zur Besorgung von 6 Kindern von 4—14 Jahren. Daselbe muß auch perfekt weißnähen, schneidern und bügeln können und der Hausfrau willig an die Hand gehen. Bei ganz guter Bildung Familienanschluß. Offerten unter Angabe von Referenzen, des Alters und Bildungsganges und der Gehaltsansprüche sind zu richten sub **U 5069 Q** an **Haasenstein & Vogler Basel.** (Schweiz).

Pension in Bremen
Eltern, deren Söhne in ein hiesiges Großkaufmannsgeschäft als Lehrlinge eintreten sollen, und die für diese eine ihrer gesunden Weiterentwicklung förderliche Umgebung wünschen, bietet sein Haus an
Pastor Burggraf, Ellhornstr. 19 A.



No. 22.

Wetterhäuschen, mit Thermometer ersetzt einen Barometer, denn es zeigt jeden Witterungswechsel 24—48 Stunden vorher genau an. Wenn es schönes Wetter gibt, tritt die Frau aus dem Häuschen hervor, wenn es schlechtes Wetter gibt, tritt der Mann hervor. Zugleich ist dieses Wetterhäuschen ein schöner Zimmerschmuck. — Grösse circa $18^1/_2$ cm hoch, 14 cm breit. — Genau wie Zeichnung, per Stück Mk. 1.20. No. $22^1/_2$. Dasselbe, in einfacher Ausführung, p. Stück Mk. 0.85, Porto 60 Pfg. extra. — Weniger wie 2 Stück versenden wir nur gegen vorherige Einsendung des Betrages. — 12 Stück versenden wir franko u. legen 1 Stück gratis bei. — **Unsern Pracht-Katalog,** enthaltend grosse Auswahl in Haushaltungs-Artikeln, Tischmesser und Gabeln, Rasiermessern, Rasierbestecken von Mk. 2.50 an, Haarschneidemaschinen von Mk. 3.50 an, Taschen-, Tafelmessern und Gabeln, Damen-, Haar- und Schneiderscheeren, Reben- oder Gartenscheeren, Sensen, Gärtnermessern, Brot-, Schlacht-, Gemüse-, Hack- u. Wiegemessern, Uhren, Uhr- und Halsketten, Broschen, Ringen, Portemonnaies, Pfeifen, Spazierstöcken, Fernrohren, Feldstechern, Schuss- und Stichwaffen, Musik-Instrumenten, Schmuckgegenständen, Kinderspielwaren, Christbaumschmuck etc. etc., versenden wir gratis und franko ohne Kaufzwang.

Versandhaus Gebrüder Bell, Gräfrath, b. Solingen 98
Stahlwarenfabrik. — Gegründet 1876.

Einladung zur Unterzeichnung

folgender

Eingabe an den Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin:

„Obwohl wir vertrauen, daß der Evangelische Oberkirchenrat im Fall César nach evangelischen Grundsätzen entscheiden wird, ist es uns angesichts der seit den Zeiten Wöllners so nicht dagewesenen, sichtlich zunehmenden Tendenz landeskirchlicher Behörden, ihre Gewalt auf das Gebiet des inneren kirchlichen Lebens auszudehnen, Pflicht und Bedürfnis, vor dem Evangelischen Oberkirchenrat und vor der Öffentlichkeit zu erklären:

1. Unerträglich scheint uns die Art, wie durch das Kgl. Konsistorium zu Münster eine evangelische Gemeinde bevormundet wird, als wäre das Konsistorium „die Kirche" und die Gemeinde wäre nicht auch und nicht viel mehr „die Kirche". Weder durch innern Zwiespalt noch durch Verkennung ihres christlich-evangelischen Charakters hat sich die Reinoldi-Gemeinde zu Dortmund ihrer Rechte verlustig gemacht.
2. Unerträglich scheint uns die Art, wie durch das Kgl. Konsistorium ein bewährter Geistlicher einem Angeklagten gleich ins Verhör genommen wurde. Das verletzt die Würde des Pfarrerstandes, die das Konsistorium vielmehr im Interesse der Gesamtkirche und der Evangeliumsverkündigung zu schützen hat.
3. Unerträglich scheint uns die Art, wie in solchem Einzelfall über die Berechtigung modern-theologischer Anschauungen in der Kirche öffentlich abgeurteilt wurde. Das Kgl. Konsistorium weiß ganz genau, daß Hunderte von Geistlichen mit diesen Anschauungen im Dienste der Landeskirche gesegnete Arbeit tun und einen breiten Boden von Gesinnungsgemeinschaft in den Gemeinden unter sich haben.
4. Unerträglich scheint uns die Art, wie das Kgl. Konsistorium evangelischen Glauben mit dem seinen Mitgliedern persönlich oder parteimäßig geläufigen Glaubens-Ausdruck rundweg gleichsetzt. Denn nur die Achtung vor jedweder Form aufrichtigen evangelischen Glaubens verbürgt der Kirche die Reinheit des Glaubens und der Lehre dessen, der den Glauben verkündigen soll."

Eingeladen zur Mitunterzeichnung dieser Eingabe sind Männer und Frauen, die **zur preußischen Landeskirche** gehören, nämlich

1. alle Evangelischen, die **in den alten Provinzen des Königreichs Preußen wohnhaft** und nicht an eine andre kirchliche Gemeinschaft angeschlossen sind,

2. alle Evangelischen, die, ohne in Altpreussen zu wohnen, **durch ihre Herkunft** (Familie, Taufe, Konfirmation u. s. w.) **sich innerlich mit der preußischen Landeskirche verbunden fühlen.**

Die ausgefüllten Formulare sind **bis 20. September, spätestens bis 1. Oktober** an **Professor D. Rade in Marburg i. H.** einzusenden. Von ihm sind auch weitere Formulare zu beziehen.

Andrießen, Pfarrer, Frankfurt a. O. — **Bithorn,** Superintendent, Merseburg — **Falck,** Pastor, Elbing — **Gerloff,** Pfarrer, Eberswalde — **Grafe,** Professor D., Bonn — **Greulich,** Pastor, Posen — **Guttmann,** Professor Dr., Dortmund — **Lemke,** Rektor, Nordhausen — **Lülmann,** Pastor Lic. D., Stettin — **Naumann,** D., Schöneberg-Berlin — **Schian,** Pastor Lic. Dr., Breslau — **Schiele,** Lic. theol. Cand. min., Marburg — **Schneemelcher,** Pastor Lic., Rummelsburg-Berlin — **Frhr. v. Soden,** Prediger Prof. D., Berlin — **Traub,** Pfarrer Lic., Dortmund — **Weizsäcker,** Kammergerichtsrat, Berlin.

---

58. Hauptversammlung des Evangelischen Vereins der Gustav Adolf-Stiftung

am 25.—27. September 1906 zu Augsburg

Dienstag, den 25. September: 9 Uhr Jahresversammlung des Hauptvereins der Gustav Adolf-Stiftung für Bayern diesseits des Rheins Schießgrabenstraße 14. — Desgleichen 9 Uhr Diaspora-Anstalten-Konferenz ebenda: Wie kann die Anstaltspflege das Gepräge der Familienerziehung erhalten? Inspektor Wehrmann-Höxter und Pfarrer Matthies-Neuzedlitz. — 3 Uhr Oeffentliche Begrüßung der Hauptversammlung im Rathause. Erwiderung durch den Vorsitzenden des Zentralvorstandes Geh. Kirchenrat D. Pank aus Leipzig. Anschließend ebenda Erste nicht öffentliche Versammlung der Abgeordneten. — 6 Uhr Gottesdienste. In der St. Annakirche Prediger Professor D. Häring-Tübingen; in der Barfüßerkirche: Prediger Pfarrer Lembert-München. — 8 Uhr Oeffentliche volkstümliche Versammlung Singerstraße 15, geleitet von Professor Lic. Rendtorff-Preetz.

Mittwoch, den 26. September: 9 Uhr Gottesdienst in der Barfüßerkirche. Prediger Generalsuperintendent D. Kaftan-Kiel. — 12 Uhr Erste öffentliche Hauptversammlung im Schießgraben: Eröffnungsansprache des Vorsitzenden; Ueberreichung der Geldfestgaben; Jahresbericht durch Pastor Braunschweig-Leipzig; Ansprachen und Mitteilungen. — 4 Uhr Kindergottesdienst in der Heil. Kreuzkirche, Pastor Zauleck-Bremen. — 5 Uhr Zweite nicht öffentliche Versammlung der Abgeordneten in den drei Mohren. — 8 Uhr: Oeffentliche volkstümliche Abendversammlungen Schießgrabenstraße 14, geleitet von Superintendent Karmann-Schwetz, und Singerstraße 15, geleitet von Hofprediger Dr. Hoffmann-Stuttgart.

Donnerstag, den 27. September: 9 Uhr Zweite öffentliche Hauptversammlung im Schießgraben: Besprechung des Jahresberichtes; Berichterstattung über die Zentralkassen-Rechnungen; Vortrag über die Lage der evangelischen Kirchen in Frankreich, Professor D. Ed. Vaucher-Paris; Ueberreichung der Gustav Adolf-Kindergabe; Das gemeinsame Liebeswerk, für welches Leoben in Steiermark, Stahlheim in Lothringen und Windhuk in Deutsch-Südwestafrika vorgeschlagen sind, Bericht Hofprediger D. Rogge-Potsdam.

Wohnung halber u. s. w. wende man sich spätestens bis 15. September an Pfarrer Schott, Hl. Kreuz. Empfangsbureau am Bahnhof.

Leipzig und **Augsburg,** August 1906.

Der Zentralvorstand **Der Ehrenausschuß**

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg